1

Handschriften- und Archivkunde

von Jon Gunnar Jørgensen

Norröne Philologie ist grundlegend das Studium schriftlicher Quellen in norröner Sprache, d.h. altisländisch und altnorwegisch. Die Philologen dieses Fachbereichs arbeiten teils mit der Deutung alter Texte, teils mit deren Aufbereitung für andere Forschunsgebiete, indem sie gute Quellenausgaben erstellen. Abgesehen von den Runeninschriften, denen Kap. 7 in Bd. 2 gewidmet ist, liegen diese Texte mit wenigen Ausnahmen in Form von Urkunden und Handschriften vor, die mit Tinte auf Pergament oder Papier geschrieben wurden. Man kann sagen, dass das Fach auf diesen Dokumenten, diesen physischen Gegenständen in Archiven und wissenschaftlichen Bibliotheken aufbaut. Was auch immer im Bereich der norrönen Philologie geforscht wird, es hat mit diesen Voraussetzungen zu tun. Deshalb benötigt man ein spezielles Wissen von den Quellen, ihrem Aufbau, ihrer Überlieferung und ihres Aufbewahrungsorts.

Handgeschriebene Bücher

Studiert man ein gedrucktes Buch aus der Kinderzeit der Buchdruckerkunst und vergleicht es mit den kunstvollen Handschriften aus dem Mittelalter, überrascht die Erkenntnis, wie viel beide gemeinsam haben. Aufbau und Architektur der Bücher wurden in der Tradition von Manuskripten geformt; die Buchdruckerkunst war in erster Linie eine Mechanisierung des alten Schreibhandwerks. Der Stil der Handschrift, die Platzierung der Überschriften, Farben, vergrößerte Initialen und

Dieser Text ist Kap. 1 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 1), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2020. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/14, oder im Bergen Open Research Archive, https://bora.uib.no/bora-xmlui.

eine Reihe anderer Charakteristika zeigen deutlich die Verwandtschaft zwischen gedrucktem Buch und altem Manuskript. Doch es gibt zwischen gedruckten Büchern und Manuskripten einen wichtigen Unterschied in der Herstellungstechnik. Gedruckte Bücher derselben Auflage sind prinzipiell identisch, während Manuskripte ebenso prinzipiell unterschiedlich sind, selbst wenn sie das gleiche Werk beinhalten. Beim manuellen Kopieren kommt es immer zu Abweichungen im Text; dies ist auch eine grundlegende Voraussetzung für die textkritische Methode (siehe Kap. 2, S. 123 ff.). Den Unterschieden liegen indessen nicht nur zufällige Änderungen und Unachtsamkeiten zugrunde. Produzierte man ein weiteres Exemplar, konnte man es sozusagen nach Wunsch und Bedarf maßschneidern. Das machte jedes handgeschriebene Buch, jeden Codex zu einem einzigartigen Dokument.

Codex

Das Wort *Codex* (aus dem Lateinischen) bedeutet 'Buch' und wird meist für handgeschriebene Bücher verwendet. Die lateinische Grundbedeutung ist 'Baum-(stamm)', und die Bedeutung wurde wahrscheinlich auf das Buch übertragen, als man auf mit Wachs eingeriebene Holzstücke schrieb, oder vielleicht auch, weil es üblich war, Bücher zwischen Holzdeckel zu binden. Das germanische Wort *bōk* 'Buch' hängt wahrscheinlich auch mit dem Wort für den Baum „Buche" zusammen. Die Kunst der Buchproduktion kam mit dem Christentum in den Norden; daher sind Bücher eng mit der lateinischen Schrift verbunden. Das ist auch der Grund dafür, dass Latein im Norrönen *bókmál* 'Buchsprache' genannt wurde. Die Schreibkunst war indessen im Norden nicht neu, als die Bücher ihren Einzug hielten. Jahrhundertelang hatte man Runen in Holz, Stein und Metall geritzt, und diese Kunst lebte auch nach Bekanntwerden des lateinischen Alphabets noch lange weiter. Die Runen gehörten jedoch nicht zur Buchkunst. Zwar gibt es Beispiele für einzelne kürzere Einschübe in Runenschrift in Büchern, aber das gehört zu den Seltenheiten. Eine große Ausnahme ist die dänische Handschrift *Codex runicus*, die vollständig in Runen geschrieben ist (vgl. Abb. 1.2, S. 42).

Der technische Aufbau eines handgeschriebenen Pergamentcodexes ist dem eines modernen gedruckten Buches recht ähnlich. Die Blätter sind in dünnen Heften zusammengenäht und zu einem Buchblock zusammengebunden. Dieser Block wird dann zwischen zwei Deckel gebunden. Die kleinen Hefte nennt man *Lagen*. Eine Lage besteht normalerweise aus vier Stücken Pergament oder Papier. Diese wurden aufeinander gelegt, in der Mitte gefaltet und im Falz mit einem Faden geheftet.

Das Resultat war ein Heft, das aus acht Blättern bzw. sechzehn Seiten bestand. Dass der übliche Umfang einer Lage gerade acht Blätter waren, hing wohl damit zusammen, dass sie von der Dicke her eine richtige Einheit ergaben, um genau gefaltet zu werden, ohne dass dabei eine allzu große Spannung beim Zusammenfügen entstand. Aber der Umfang konnte variieren; es kommen größere und kleinere

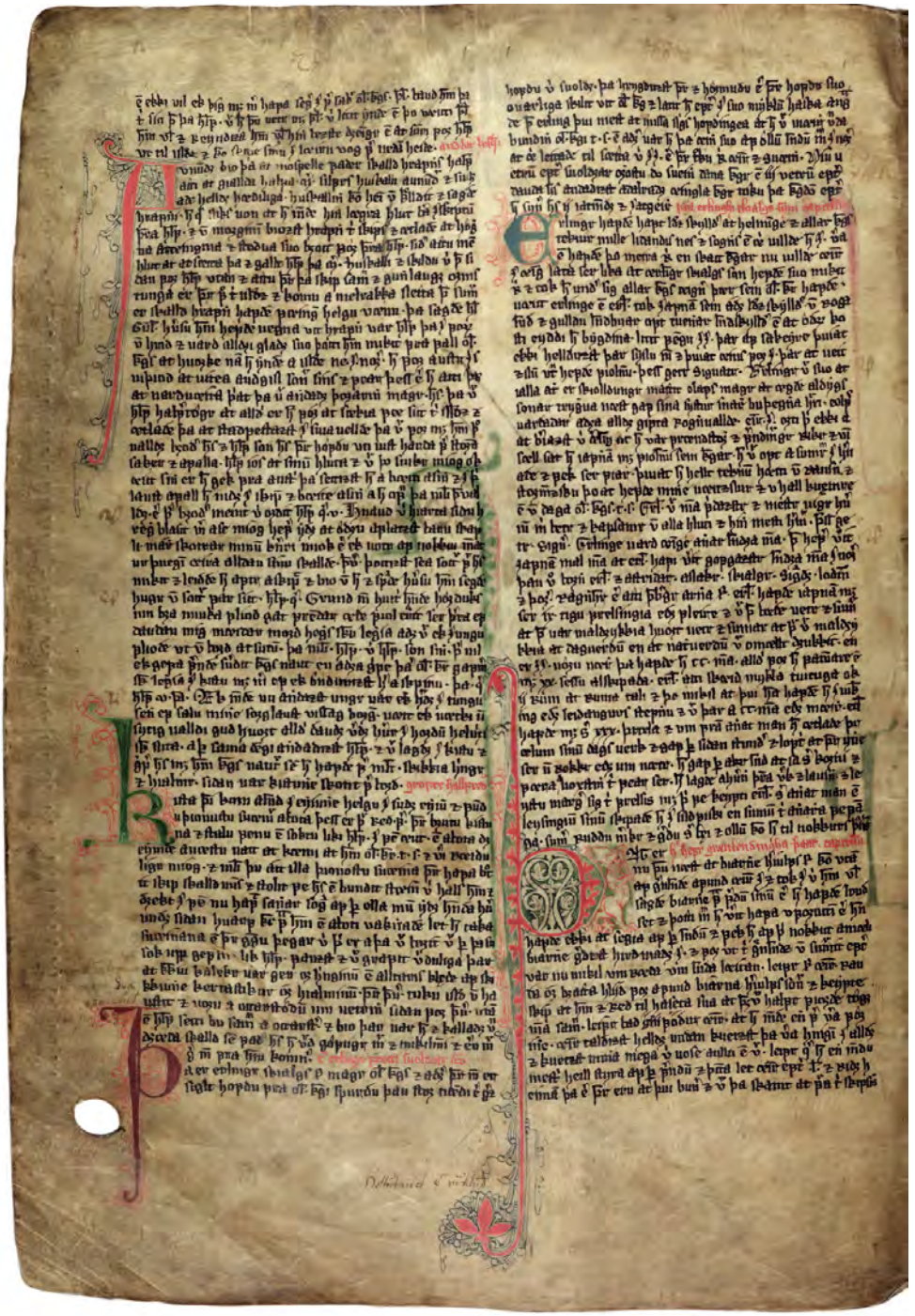
Lagen vor, vor allem aus praktischen Gründen, z.B. wenn der Platz am Ende des Buches auf den Text zugeschnitten sein soll. Oft wurde ein einzelnes Blatt in die Lage eingenäht, um zusätzlich Platz zu schaffen. Die lateinische Bezeichnung für eine Lage aus vier Doppelblättern (16 Seiten) ist *Quaternio*; der Hintergrund dieser Bezeichnung ist klar: Eine Lage sollte in der Regel aus vier ganzen Doppelblättern bestehen. Eine Lage aus sechs Doppelblättern (24 Seiten) wurde als *Sexternio* bezeichnet. Bezeichnenderweise umfasst die Standardgröße einer Lage (Druckbogen) bei einem modernen, gedruckten Buch noch heute 16 Seiten.

Damit die Buchbinder die einzelnen Lagen auch richtig zusammensetzen konnten, finden sich auf der letzten Seite einer Lage oft sogenannte *Kustoden*, Zahlen oder Buchstaben oder manchmal auch die ersten Wörter der folgenden Lage. Solche Anfangswörter haben eine eigene Bezeichnung, *Reklamanten*. Kustoden kommen öfter in jüngeren als in älteren norrönen Handschriften vor, und in einzelnen jüngeren Papiermanuskripten stehen Kustoden sogar auf jedem Blatt. Das deutet darauf hin, dass der Schreiber nicht fertig geheftete Lagen benutzte, sondern die Blätter selbst während des Schreibens zusammenlegte. Kustoden oder Reklamanten dienten auch einem besseren Lesefluss. Das ist vielleicht der Grund für den häufigen Gebrauch in jüngeren Manuskripten sowie für die Tatsache, dass der Brauch in gedruckten Büchern in weitaus höherem Maße beibehalten wurde, als es für den Buchbinder eigentlich nötig war.

Seitenzählung

In der Seitenzählung von Büchern und Handschriften gibt es zwei Systeme: die *Foliierung* (Nummerierung der Blätter) und die *Paginierung* (Nummerierung der Seiten). Die Notwendigkeit, sich auf bestimmte Stellen in einem Buch beziehen zu können, ist vor allem in der heutigen wissenschaftlich orientierten Zeit stark gestiegen. Es war sinnlos, auf Buchseiten oder -blätter zu verweisen, solange jeder Codex einzigartig war und es jedes Werk in einem oder mehreren individuellen Exemplaren gab, die verschiedenen Umfang und somit unterschiedliche Seiten hatten. Im Mittelalter war es daher insgesamt nicht üblich, Manuskriptseiten mit Nummern zu versehen. Stattdessen haben vielleicht die schönen, farbigen Initialen und Illuminationen, die man in vielen Manuskripten findet, als eine Art Orientierungshilfe gedient.

Die Paginierung oder Foliierung wird also erst in späterer Zeit durchgeführt. Es können in ein und demselben Buch auch beide Zählungen vorkommen; Paginierung kann neben Foliierung stehen, da es sich um eine ältere und eine jüngere Zählung handeln kann. Letzteres sieht man oft, wenn es im Laufe der Zeit zu Änderungen im Codex gekommen war, z.B. ein Blatt entfernt wurde oder eine Lage hinzukam oder verschoben wurde. In solchen Fällen kann die Nummerierung nützliche Hinweise zur Geschichte des Manuskripts geben.



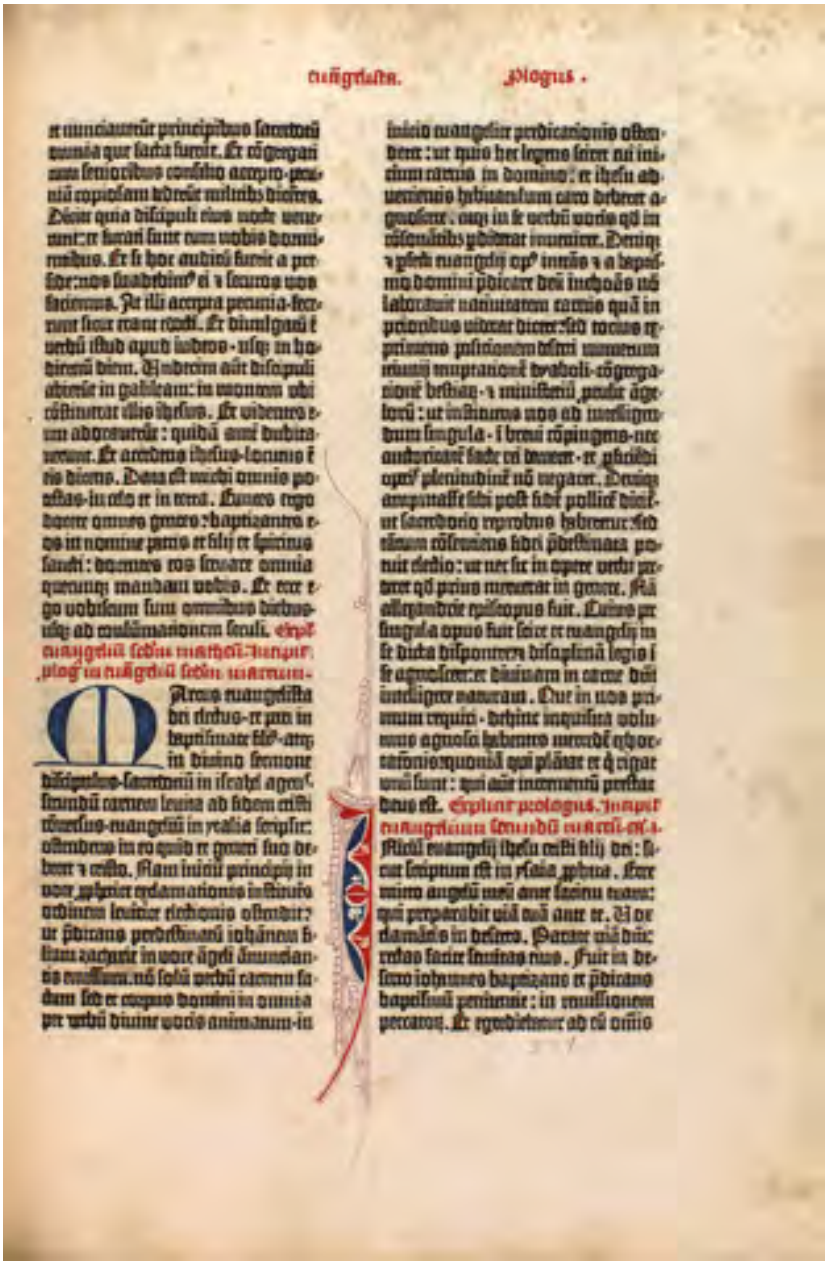


Abb. 1.1. Handschriften und frühe gedruckte Bücher weisen deutlich Gemeinsamkeiten auf. Links eine Seite aus einer stattlichen Handschrift mit Königssagas, der Flateyjarbók, *entstanden ca. 1390 (Bl. 71v), oben eine Seite aus Gutenbergs berühmter 42-Zeilen-Bibel von ca. 1454 (Shuckburgh-Exemplar, Bd. 2, Bl. 207r).*

Bücher in Runenschrift

Normalerweise sind Runen in festes Material geritzt, während in Büchern lateinische Buchstaben verwendet werden. Sporadisch finden sich in Büchern Beispiele für eingefügte Runen, aber in der Regel nur als Verse oder kleine Zitate im Kontext lateinischer Buchstaben.

Der *Codex runicus* ist eine dänische Handschrift von ca. 1300, bestehend aus 101 Blättern (1+100). Er beinhaltet in erster Linie eine wichtige Version des *Skånske lov* ('Schonisches Gesetz'), aber auch einige andere kürzere Texte. Ungewöhnlich ist, dass das Buch komplett in Runen geschrieben ist.

Unten auf dem letzten Blatt (100r) findet sich eine Kuriosität: Ein Strophenstück mit Noten, wahrscheinlich die älteste in Dänemark dokumentierte Melodie. Den Text kann man so transliterieren (ʟ steht hier für das punktierte l):

Drømde mik en drøm i nat,	('Ich träumte einen Traum heute Nacht
um siʟki ok ærlik pæʟ	über Seide und teuren Stoff.')

Abb. 1.2. Codex runicus, *AM 28 8°, Bl. 100r. Ca. 1300. Die Handschrift befindet sich heute in der Arnamagnæanischen Sammlung, Kopenhagen.*

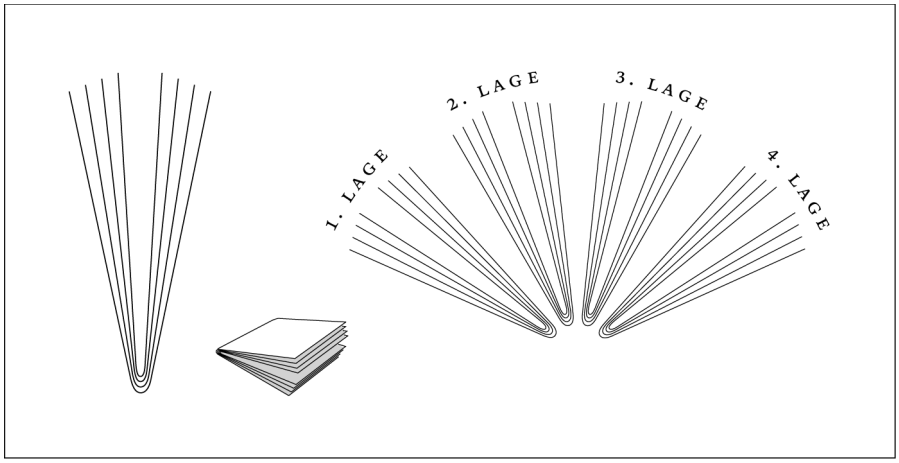


Abb. 1.3. Die Zeichnung links zeigt vier Doppelblätter, die zu einer Lage zusammengenäht wurden. Rechts erkennt man, wie die notwendige Anzahl von Lagen zu einem Buchblock zusammengenäht wurde. Die Lagen wurden in der Regel erst nach dem Schreiben zusammengebunden. Zum Schluss wurde der Buchblock zwischen Deckel eingeschlossen.

Will man sich auf eine Seite in einem foliierten Codex beziehen, gebraucht man die Bezeichnungen *recto* (für die Vorderseite) und *verso* (für die Rückseite). Einige Handschriften sind in Spalten geschrieben, allerdings selten in mehr als zwei. In solchen Fällen bezeichnet man die Spalten mit Kleinbuchstaben – a und b. Manchmal soll vielleicht zusätzlich die Zeilennummer in der Handschrift angegeben werden. Eine Referenz wie 12ra5 würde demnach bedeuten: Blatt 12, Vorderseite, Spalte 1, Zeile 5.

Schreibzubehör

Die zum Schreiben benötigte Ausrüstung bestand aus Feder, Tinte und Beschreibmaterialien. Es erforderte Kenntnis und Fertigkeit, jedes einzelne Stück herzustellen und zu präparieren, aber die Produktion war noch nicht so elaboriert, dass sie nicht lokal hätte erfolgen können. Das ist wohl ein Grund dafür, dass die Schreibkunst und Buchproduktion eine so große Ausbreitung erfahren konnte.

FEDER

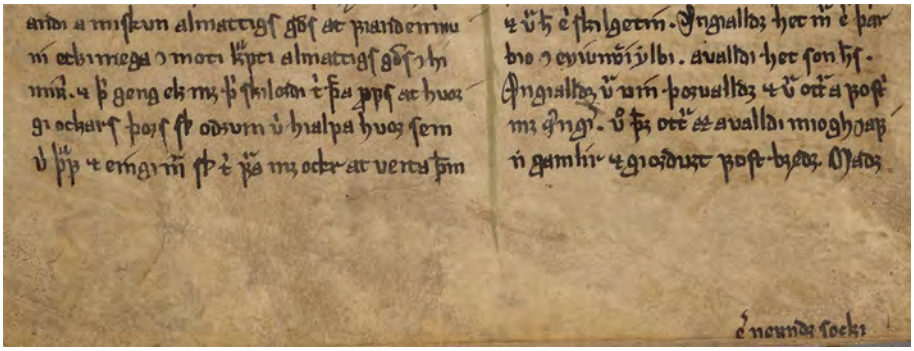
Am einfachsten war die Feder zu besorgen. Das norröne Wort dafür, *penni* m., kommt aus dem Lateinischen, *penna*. Sie stammte aus den Flügelfedern, meist von Gänsen. Die rohrförmige Feder wurde vor dem Zurechtschneiden in feinem,

erwärmtem Sand gehärtet. Sie wurde zunächst mit einem schrägen Schnitt in das dicke Endstück geformt. Dann wurde sie mit dem Federmesser gespalten und war fertig zum Gebrauch. Nach einer Weile faserte die Feder aus und man schnitt einfach ein Stück ab, spleißte sie erneut und schrieb weiter. Durch das Anspitzen ergaben sich kräftige Striche oder feine Haarstriche, je nach Druck auf die Feder und je nach Schreibwinkel zum Pergament. Dieser Effekt wurde besonders für die Kalligraphie genutzt; er machte das Schriftbild lebendig und schön.

TINTE

Tinte ist eine gefärbte Flüssigkeit, die man zum Schreiben braucht. Das awnord. Wort *blek* n. ist eine Entlehnung des ae. *blæc*, des gleichen Wortes also, das noch heute im Englischen verwendet wird: *black* 'schwarz'. Schon in den ältesten Kulturen Ägyptens und Chinas wurde mit Tinte geschrieben. Sie hatte unterschiedliche Ingredienzen, aber die Hauptbestandteile waren Farbstoff (oft schwarz) und Bindemittel. Durch das Einmischen von Farbstoffen aus verschiedenen Pflanzen und Mineralien konnte man Tinte in verschiedener Färbung herstellen. Gebräuchlich waren Zinnober, Bleioxyd, Ocker, Sepia, Purpur u.a.

Zu Beginn des Mittelalters wurde Eisengalltinte erfunden; diese wurde auch für die mittelalterlichen norrönen Manuskripte gebraucht. Hauptbestandteile waren Gallsäure, Eisenvitriol und ein Farbstoff. Gallsäure ist ein Gerbstoff, der aus dem Gallapfel gewonnen wurde, einer Art Wucherung, die man oft durch Pilzbefall und Parasiten (Gallwespe) an Eichenblättern findet. Gallsäure bildet farblose, wasserlösliche Salze, die oxydieren und bei Luftzufuhr zu einer festen Substanz werden. Der Farbstoff in der Mischung diente nur dazu, die Tinte bis zum Zeitpunkt ihrer Oxydierung sichtbar zu machen. Die braune oder schwarze Schrift, die man in den Manuskripten sieht, verdankt ihre Farbe also nicht der ursprünglichen Tintenfarbe, sondern jenem schwarzen Eisengallat, das beim Oxydationsprozess entstand. In Island war es schwieriger, für die selbst herzustellende Tinte Galläpfel zu finden. Stattdessen soll eine Abkochung von Heidelbeergesträuch benutzt worden sein; auch dieses Gewächs enthält reichliche Gerbstoffe.



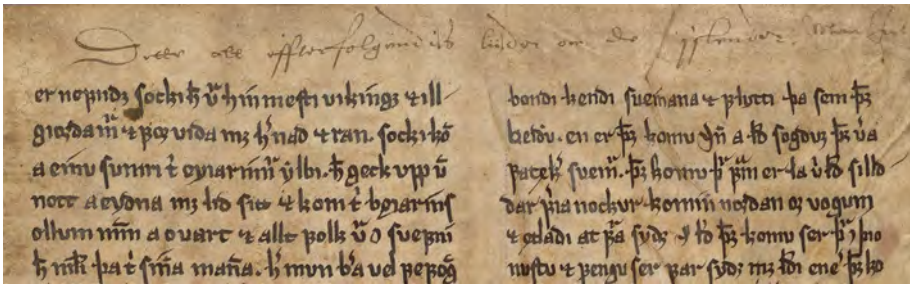


Abb. 1.4. Aufschlagseite aus der Bergsbók *(Holm perg 1 fol), Anfang 15. Jahrhundert. Die linke Fotografie zeigt den untersten Teil von Bl. 48v mit einem leicht beschnittenen Reklamanten rechts unten, „er nefndr socki". Das sind zugleich die ersten Worte auf der folgenden Seite, Bl. 49r. Die obere Fotografie zeigt, dass der Anfang der Kustode entspricht. Am oberen Rand dieses Blattes lässt sich eine Marginalnotiz aus dem 16. Jahrhundert erkennen.*

Beschreibmaterialien

Pergament. Dieses Beschreibmaterial wurde im Mittelalter aus bearbeiteter Haut von Tieren hergestellt. Die Materialbezeichnung hat ihren Ursprung wohl im Namen der antiken Stadt Pergamon, einem Kulturzentrum in Kleinasien, wo nach Plinius dem Älteren († 79 n. Chr.) im Jahr 170 v. Chr. erstmals Pergament hergestellt worden sein soll. Plinius erzählt von dieser Erfindung in seiner Naturgeschichte (13. Buch), und vermutlich war er es, der den Namen einführte. Seine Geschichte ist vielleicht nicht ganz glaubwürdig, aber unterhaltsam. Mit Unruhe sollen die Ägypter beobachtet haben, wie umfangreich die Bibliothek in Pergamon allmählich wurde. Aus Furcht, dies könne die Position ihrer eigenen Bibliothek in Alexandrien gefährden, sollen sie den Export von Papyrus gestoppt und so den Gebrauch anderen Materials erzwungen haben. Häute als Beschreibstoff sind bereits aus viel älterer Zeit bezeugt. Im 5. Jahrhundert v. Chr. berichtet Herodot, es sei zu seiner Zeit üblich gewesen, auf Häute zu schreiben. Die lateinische Bezeichnung dafür ist *membrana* ('dünne Haut'), und noch heute kann man auf diese Bezeichnung für ein Buch aus Tierhaut stoßen (*membranaceus*).

Zur Herstellung von Pergament konnte man die Häute verschiedener Tiere gebrauchen. Im kontinentalen Europa war Eselshaut verbreitet, daneben wurde auch die von Schweinen, Ziegen und Schafen verwendet. In der strengen Fachterminologie wird zwischen Kalbshaut und der Haut anderer Tiere unterschieden. Im Englischen bezeichnet „vellum" die Kalbshaut, „parchment" (Pergament) die Haut der anderen Tiere. Mittlerweile werden die Termini jedoch auch umgekehrt benutzt. Im Norden wird der Terminus Pergament wie im Deutschen allgemein für Beschreibmaterial aus Haut gebraucht.

Im Norden finden sich nicht viele sichere Belege für Pergament von anderen Tieren als Kälbern. Vielleicht haben die Isländer und Norweger auch Schafshaut als

Pergament genutzt, doch ist dies noch nicht ausreichend untersucht. Es gibt jedenfalls keinen einzigen isländischen Pergamentcodex, der nachweislich auf anderem Material als Kalbshaut geschrieben wäre. Die Tiere mussten jung sein, damit die Haut dünn und weich war, aber dennoch so groß, dass die Rückenhaut ein doppeltes Buchblatt von praktikabler Größe ergab. Die Haut durfte aber auch nicht zu dünn sein, damit die Schrift nicht auf der anderen Seite durchschimmerte.

Abb. 1.5. In der Handschrift GKS 4 fol findet sich eine Reihe von Miniaturen, die die Herstellung von Pergament zeigen. Hier sieht man links einen Pergamentmacher, der sein Produkt dem Kirchenvater Hieronymus überreicht. Im Hintergrund ein Rahmen mit gespannter Haut und das Messer, das zum Abschaben von Haaren und Fleischresten benutzt wurde. GKS 4 fol wurde 1255 niedergeschrieben und ist vielleicht unter dem Namen Hamburger Bibel *am bekanntesten.*

Herstellung und Bearbeitung von Pergament vom Tier bis zum Buch war ein mühsamer Prozess. Es gibt keine Beschreibung aus dem Norden zur Herstellung von Pergament, doch wird der Prozess in anderen europäischen Quellen genau geschildert und illustriert. Nachdem die Haut abgezogen war, wurde sie gewässert und in Kalklauge gelegt, damit sich Haare und Fett lösten. Die Epidermis mit den Haaren wurde abgeschabt, die Haut dann wieder in Kalklauge gelegt, in sauberem Wasser gewaschen und erneut in Flüssigkeit gelegt. Dann wurde sie zum Strecken und Trocknen in einen Rahmen gespannt und mit einem Messer auf die gewünschte Stärke abgeschabt. Um sie glatt und weich zu machen, knetete man fein gemahlene Kreide hinein und rieb sie mit Bimsstein ab. Vor dem Schreiben wurden die Häute auf das richtige Format zugeschnitten, d.h. auf doppelte Größe des Seitenformats,

das das Buch haben sollte. Textfeld und Zeilen wurden mit einem spitzen Gerät, oft Knochen, markiert. Wurden die Pergamentblätter dann zu einer Lage zusammengelegt, sollten am besten Haar- auf Haarseite und Fleisch- auf Fleischseite zu liegen kommen. Unter Haarseite verstand man die haarbewachsene Außenseite, unter Fleischseite die nach innen gewandte („Gregorys Regel", nach dem Amerikaner Caspar René Gregory [1846–1917], der diese Praxis nachwies).

Pergament hatte viele Vorteile. Im Gegensatz zu Papyrus konnte man es beidseitig beschreiben. Zudem war es sehr reißfest und haltbar und konnte gegebenenfalls noch einmal benutzt werden. Es gibt viele Handschriften, in denen sich eine ältere, ausgelöschte Textschicht unter dem lesbaren Text findet. Eine solche Handschrift nennt man *Palimpsest* (vom Griechischen, 'wieder abgekratzt'). Die Abbildung 1.7 auf der folgenden Seite zeigt einen Brief, dessen Text ausradiert und mit neuem Text überschrieben wurde.

Abb. 1.6. Pergamentblätter aus der altnorwegischen Handschrift der Strengleikar, als Fütterung einer Bischofsmütze gebraucht (ca. 1270, AM 666 b 4°).

Auch andere Formen der Wiederverwendung sprechen für Wert und Haltbarkeit des Materials. Alte Bücher, die nicht länger von Interesse waren, konnte man zerschneiden und für Praktisches benutzen. In Norwegen hat man viele wertvolle Handschriftenfragmente im Einband jüngerer Bücher und Protokolle gefunden. Es war auch üblich, aus gebrauchtem Pergament Bänder zu schneiden, um Siegel an Briefen und Dokumenten anzubringen (vgl. Kap. 3, Urkunden, S. 156 ff.). Ein interessantes Beispiel für eine solche Nutzung natürlicher Ressourcen findet sich in der Fütterung einer alten Bischofsmütze (*mitra*) aus Skálholt; sie ist aus Blättern einer norwegischen Handschrift aus dem 13. Jahrhundert zugeschnitten (Abb. 1.6). Die Fragmente stammen aus demselben Buch, das die *Strengleikar* enthält, UppsUB DG 4–7 fol.

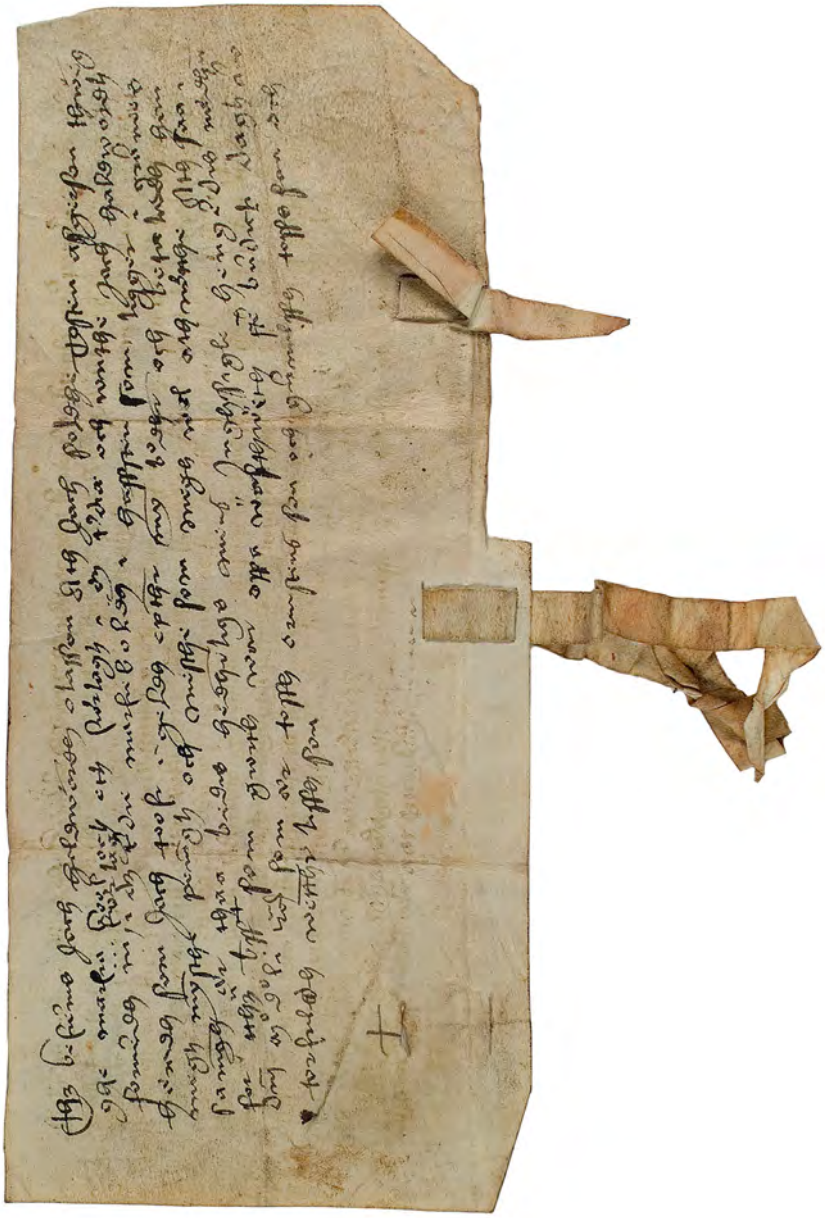


Abb. 1.7. Ein altnorwegisches Palimpsest: Ein Kaufbrief von 1551 (DN XXI 954) ist über den getilgten Text eines Vertrages von 1430 geschrieben. Der getilgte Text ist nicht leicht zu erkennen, aber doch deutlich genug, dass man ihn lesen und in DN (XXI 316) edieren konnte. Er schimmert unter dem jüngeren Text sowie in den Feldern zwischen jüngerem Text und Siegelband durch, besonders in der linken Blatthälfte.

Die Wiederverwendung von Pergament hing damit zusammen, dass es teuer war. Der Wert des Materials trug zur Erfindung sinnvoller Systeme und Konventionen für Abkürzungen bei (zu Abkürzungen vgl. Kap. 8, Paläographie). Wie hoch der Preis war, kann man sich leicht vorstellen, wenn man an den mühsamen Herstellungsprozess denkt. Außerdem benötigte man viele Tiere, um ausreichend Häute für ein Buch zu beschaffen. Ein Prachtcodex wie die *Flateyjarbók* besteht aus 225 Blättern im größten Format (Folio); d.h., es mussten 113 Kälber ihr Leben für dieses Werk lassen. Einer der Vorteile von Pergament war jedoch, dass es überall hergestellt werden konnte; zudem waren Kalbshäute nicht gerade Mangelware. Als man im Altertum auf Papyrus schrieb, musste der Rohstoff hingegen aus dem Nildelta geholt werden. Selbst nachdem Papier in Gebrauch kam, dauerte es lange, bis es das Pergament vollständig verdrängt hatte. Lange Zeit wurden Papier und Pergament nebeneinander gebraucht, und selbst in der Frühzeit der Buchdruckerkunst war es nicht ungewöhnlich, auf Pergament zu drucken. Auch in neuerer Zeit sind noch Bücher aus Pergament hergestellt worden. Pergament für den Buchdruck heißt *Velin* oder *Velin-Pergament*, da es für eine bestimmte Art von Papier auch die Bezeichnung *Velin-Papier* gibt.

Papier. Im Norden kam Papier im Spätmittelalter in Gebrauch, aber es war keineswegs eine neue Erfindung. Die Chinesen konnten Papier schon im 2. Jahrhundert n. Chr. produzieren, hüteten allerdings sorgfältig das Geheimnis der Herstellung. Während der Schlacht von Samarkand 751 machten die Araber chinesische Kriegsgefangene, unter denen sich auch Papiermacher befanden. Die Araber brachten das Papier im frühen Mittelalter nach Europa (Spanien), und mit den Kreuzfahrern wurde diese Kunst dann in der christlichen Welt verbreitet. Der üblichste Rohstoff bei der Papierproduktion waren Leinenlumpen. Diese wurden in Wasser zu einer dünnflüssigen Masse zerstampft und zerfasert. Die Bogen wurden dann auf einem Netz von Fäden, die in einen Rahmen gespannt waren, geformt, getrocknet und geglättetz.

Die erste Papiermühle in Dänemark wurde schon um 1570 von Tycho Brahe gegründet, doch war man noch lange auf Import angewiesen. Im 16. und 17. Jahrhundert war Frankreich in der Papierherstellung dominierend, im 17. Jahrhundert übernahmen vor allem die Holländer den Vertrieb. Im späten 17. Jahrhundert traten die Holländer dann verstärkt in den Prozess der Papierherstellung ein.

Schon vor 1300 begannen die Italiener dem Papier Wasserzeichen beizufügen, und allmählich wurde dies allgemeiner Brauch. Wasserzeichen geben Auskunft über Herstellungsort und -zeit von Papier, und dies kann wiederum ein Licht auf Struktur und Geschichte eines Codex werfen. Wasserzeichen wurden mit Hilfe von feinen Metallfäden geformt, die in den Sieben der Papierform befestigt wurden. Die Fäden waren von Hand geformt und konnten sich beim Benutzen und Reinigen der Formen leicht verschieben. Daher sind die Wasserzeichen im Papier

eines Produzenten nie ganz identisch, nicht einmal, wenn das Papier zur gleichen Zeit und in denselben Formen hergestellt wird. Mit Hilfe bestimmter Eigenschaften kann man die Wasserzeichen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bestimmen. Sie sind oft zweigeteilt; in der Regel findet sich auf der einen Seite des Doppelblattes eine Figur, während auf der anderen Name oder Initialen des Produzenten oder Händlers stehen. Diese Inschrift bezeichnet man mit dem englischen Wort „Countermark"., dt. „Gegenzeichen". Um Papier mit Hilfe von Wasserzeichen zu identifizieren, kann man sie z.B. mit Nachzeichnungen in Katalogen vergleichen.

Die ältesten erhaltenen norwegischen Papierdokumente stammen aus den 1370er Jahren, doch erst im 15. Jahrhundert verbreitete sich Papier allgemein, und beide Materialien, Pergament und Papier, blieben, wie gesagt, noch lange Zeit nebeneinander in Gebrauch. In *Aslak Bolts jordebok* ('Aslak Bolts Landbuch'), einem Pergamentcodex aus den 1430er Jahren, wird in der Einleitung auf ein älteres Papierdokument verwiesen. Es heißt da, dass es in Nidaros, als Aslak als neuer Erzbischof dorthin kam, kein Eigentumsregister gab, abgesehen von einem Papierheft: „Tha woro einga registr*a* aff stolens jordo*m* vtan j papijr qwaterni." (Vgl. Kap. 3, S. 200–204 unten.)

Es dauerte recht lange, bis sich im Norden Papier wirklich durchsetzte; das hing wohl damit zusammen, dass es im Gegensatz zu Pergament importiert werden musste. Als sich die Herstellungsmethoden änderten, wurde Papier billiger. Das trug ebenso wie der Ausbau des öffentlichen Verwaltungsapparates dazu bei, dass sich der Papierbedarf gegen Ende des 15. Jahrhunderts vervielfachte; gleichzeitig ist ein starker Anstieg von Dokumenten zu verzeichnen. Papier ist eine der Voraussetzungen für die Ausbreitung des Renaissance-Humanismus mit seiner Verehrung von Wissen in Buchform und der Buchdruckerkunst in seinem Dienst.

Papier ist nicht so stabil wie Pergament, aber doch recht haltbar, wenngleich es große Qualitätsunterschiede gibt; an vielen Dokumenten und Büchern hat der Zahn der Zeit genagt. Ein tüchtiger Konservator kann heute jedoch viel zur Restaurierung alter Codices aus Papier und Pergament tun.

Formate

Die übliche Bezeichnung von Papierformaten wie A3, A4 etc. ist allen wohl vertraut. Den Ausgangspunkt dieses Systems bildet ein Grundformat, das mit A0 bezeichnet wird (1188 mm x 840 mm). Faltet man dieses Format einmal in der Mitte, erhält man A1; ein zweimaliges Falten ergibt die Größe A2, ein dreimaliges A3 etc. Bei den modernen Formatbezeichnungen handelt es sich um die Standardisierung eines älteren Systems, das seine Flächen ebenfalls hauptsächlich durch Halbierungen einteilte und ordnete. In der älteren Papierherstellung gab es jedoch keinen festen Standard für die Bogengröße, die daher beträchtlich variieren konnte.

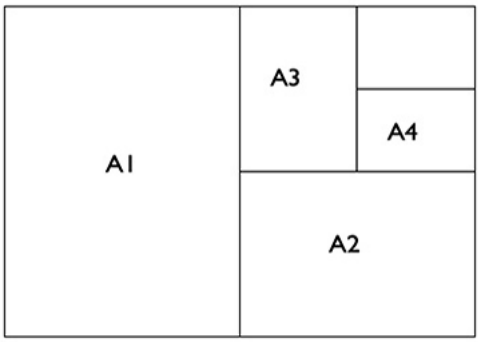


Abb. 1.8. Das A-Format ist eines von mehreren standardisierten Grundformaten, die uns heute vertraut sind. Am gebräuchlichsten ist das Format A4 (210 x 297 mm).

Folio, Quarto und Octavo: Das Ordnungssystem, das Bücher nach ihrem Format beschrieb, entwickelte sich Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Aufbau wissenschaftlicher Bibliotheken. Durch das Sortieren der Bücher nach ihrer Größe konnte der vorhandene Platz in den Regalen besser genutzt werden. Die Einteilung basiert auf Papiergröße, wird aber auch für Pergamentcodices benutzt. Da die Herstellung von Büchern technisch das Falzen des Papiers voraussetzt, war das größtmögliche Buchformat die Hälfte eines ganzen Bogens. Dieses Format heißt *Folio*, abgekürzt 'fol' oder (seltener) '2°'. Das Wort bedeutet 'Blatt' und muss wohl so verstanden werden, dass die Größe des gesamten Blattes ausgenutzt wurde. Wurde der Bogen ein weiteres Mal gefalzt, erhielt man das Quartformat, *Quarto*. Dieses erscheint unter mehreren Abkürzungen; am gebräuchlichsten sind '4to' und '4°', aber man sieht auch 'qv'.

Grundeinheit für das Pergamentformat ist ein Kalbsrücken. Kalbshaut, die als Pergament zum Schreiben vorgesehen war, sollte von einem jungen Kalb stammen, da die Haut sonst zu dick und grob wurde. Das größtmögliche Format ergab sich somit von selbst, mit der natürlich bedingten Abweichung durch die individuelle Größe und Anatomie eines Kalbes. Daher kann die Größe des Folioformats bei Pergamenthandschriften beträchtlich variieren. Die *Flateyjarbók* (GKS 1005 fol) ist groß; ihre Blätter messen ca. 42 x 29 cm, doch sind auch viele Handschriften mit einer Höhe unter 30 cm als Folianten klassifiziert worden.

Bei älteren gedruckten Büchern kann man in der Regel an den Bogensignaturen ablesen, welches Format das Buch hat. Man kann es aber auch am Papier sehen. Ist ein Wasserzeichen vorhanden, steht es bei Folio-Format in der Mitte des Blattes, bei Quartformat ist es mehr an den Rand gerückt und beschnitten. Man kann auch die durch die Fäden in den Herstellungsformen entstandenen Linien zur Angabe des Formats nutzen. Solch produktionstechnische Angaben liefert Pergament nicht; daher muss man hier der Formatbezeichnung die physische Größe des Codex zugrunde legen. Aber auch da gibt es keinen festen Standard, sodass ein „großer Quart" gut und gern die Größe eines „kleinen Folianten" haben kann. Aus praktischen Gründen verwendet man lieber die Zentimeterangabe als das Wasserzeichen, um einen Druck und Papierhandschriften zu bezeichnen. Eine

gängige Regel ist es, alles, was höher als 35 cm ist, als Folio zu bezeichnen, auch wenn Folianten viel kleiner sein können.

Buchformate

FORMAT	ABKÜRZUNG	HÖHE
Folio	fol; 2°	ca. 28+ cm
Quarto	4to; 4°; 4:o; qv	ca. 18–29 cm
Octavo	8vo; 8°; 8:o	ca. 9–20 cm
Duodecimo	12mo; 12°; 12:o	ca. 7–14 cm
Se(xto)decimo	16mo; 16°; 16:o	

Die Maße in der rechten Spalte vermitteln eine Vorstellung von der gängigen Größe des jeweiligen Formats; sie beziehen sich auf keine Norm, sondern beruhen auf einer Auswertung der Handschriftenbeschreibungen in den Katalogen über norröne Handschriften in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen und der Arnamagnæanischen Handschriftensammlung. Die meisten Handschriften bewegen sich im Rahmen der in der Tabelle angegebenen Größen, aber es gibt Ausnahmen. Selbst wenn bei der Katalogisierung von gedruckten Büchern praktischerweise alle Formate über 35 cm Höhe zu den Folianten gerechnet werden, zeigt das Material, dass die meisten der norrönen Foliomanuskripte kleiner sind. Die *Flateyjarbók* (GKS 1005 fol) gehört mit ihren Maßen vom 42 x 29 cm zu den Größten. Auf dem Kontinent gibt es indessen noch viel größere Folianten als diese. Der größte Foliant ist die Bibelhandschrift *Codex Gigas*, gefertigt im frühen 13. Jahrhundert in Böhmen (heute aufbewahrt in der Königlichen Bibliothek in Stockholm). Sie erreicht eine Höhe von nicht weniger als 92 cm.

Die norrönen Handschriften des Mittelalters sind meist in Folio und Quart gehalten, ein Teil auch in Oktav. Hierbei wurde das Material ein weiteres Mal gefalzt, sodass der ursprüngliche Bogen oder auch das Pergamentstück 8 Blätter (16 Seiten) ergibt. Dieses Format wird meistens mit '8vo' oder '8°' bezeichnet.

KLEINFORMATE

Es gibt nur wenige norröne Handschriften in kleinerem Format als Oktav. Die Formate '12mo' (*Duodecimo*) und '16mo' (*Sedecimo*, *Sextodecimo*) und eventuell kleinere bezeichnet man als Kleinformate. '12mo' ist so gefalzt, dass der Bogen sechs Doppelblätter, also 12 Blätter, ergibt. Kleinformatige Büchern sind oft Kalender, Schwarzbücher (z.B. das *Vinjebuch*, Abb. 1.9) oder Bücher mit Legenden, Gebeten u.ä., die eine Art Reliquienfunktion hatten.

Das Formatsystem beruht auch hier auf keinem festen Millimetermaß, und die Größenunterschiede der zu ein und demselben Format gerechneten Codices können beträchtlich sein. Daher stößt man bei der Beschreibung der Manuskripte oft auf Angaben wie „großes Oktav“ oder „kleines Quart“. Unterschiede in der Größe beruhen auch oft auf dem Beschneiden. Nach dem ersten und jedem weiteren Einbinden wurden Manuskripte immer beschnitten. Oft kommt der Schnitt dem Text auf den Buchblättern gefährlich nahe; manchmal ist der Text sogar beschädigt. Besonders Hinzufügungen am Rand, sogenannte *Marginalien*, sind der Beschneidung verstärkt ausgesetz.

Item om tu wilt haffwe naakendz qwinnysz williæ etc.: Om fredagh ath morghen før soll gaar wp, skriff tesse efterschreffne caracteres med blodh aff tyn lislæ fingher i tyn høgre handh ʃʃʃ ok thee them før then tw haffwe will et fiat tibi sicut vis. Probatum est.

‘So wenn du eine Frau zu Willen haben willst etc.: An einem Freitagmorgen vor Sonnenaufgang, schreib die folgenden Zeichen mit Blut von deinem kleinen Finger an deiner rechten Hand und zeige sie der, die du haben willst, und sie wird dir tun, wie du willst. Das ist erprobt.’

Abb. 1.9. Das Vinjebuch *von ca. 1500 ist ein kleines sogenanntes Schwarzbuch. Es enthält verschiedene magische Formeln und Ratschläge gegen diverse Plagen von Mensch und Tier sowie ein kurzes Mariengedicht. Es war unter dem Chorfußboden der Stabkirche von Vinje versteckt und kam beim Abriss der Kirche 1796 zutage. Das Buch misst nur 7 x 4,8 cm.*

Inhalt

Inhaltlich lassen sich die Handschriften grob in drei Hauptkategorien einteilen:

1. **Rechtstexte**, z.B. Urkunden und Verwaltungsdokumente, Gesetze und Grundbücher.
2. **Gelehrte Literatur**, darunter enzyklopädische Literatur, Poetiken, Grammatiken, historische Literatur u.ä. Zu dieser Kategorie rechnet man auch einen Teil der kirchlichen Literatur, zumindest Messbücher, vielleicht auch Homilien (Predigten, Deutungen der Evangelien), selbst wenn die Homilien zusammen mit der legendarischen Literatur überliefert sind.
3. **Epische und poetische Literatur**, die sich auf eine Reihe von Subkategorien und Gattungen verteilt, wie Sagas, kurze Erzählungen (*þáttir*), Gedichte und Legenden.

Der Inhalt eines Codex kann recht gemischt sein; dennoch lässt sich in der Regel eine hinter der Kompilation stehende gemeinsame Idee erkennen. Es kommt vor, dass Stoff aus unterschiedlichen Kategorien in einem Codex zusammengestellt ist, aber auch dann gibt es meist einen thematischen Zusammenhang, z.B. wenn Homilien und Legenden zusammen auftreten, wie etwa in der *Gamal norsk homiliebok* ('Altes norwegisches Homilienbuch') vom Beginn des 13. Jahrhunderts (AM 619 4°), eine der ältesten bewahrten norrönen Handschriften, die ihren Namen nach dem Inhalt trägt, der unter anderem aus *Homilien*, Predigten, besteht. Diese sind perikopisch (d.h. chronologisch nach dem Kirchenjahr) geordnet, beginnen mit der Weihnachtspredigt und enden mit der zu Allerheiligen. Zusätzlich zu den Homilien finden sich auch andere Texte mit religiösem, erbaulichem Inhalt, z.B. eine Übersetzung von Alkuins Lehre von den Tugenden und Lastern (*De virtutibus et vitiis*) sowie eine Mirakelsammlung des Heiligen Olaf, übersetzt aus der lateinischen *Passio et miracula Beati Olavi*. Die Olafsmirakel sind perikopisch zur Ólafsvaka am 29. Juli zugeordnet.

Üblicherweise enthalten handgeschriebene Bücher mehr als ein Werk, meist in einer gewissen thematischen Ordnung. Einzelne Codices können größere Textsammlungen beinhalten. Die *Möðruvallabók* (AM 132 fol) ist eine große isländische Handschrift aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die zehn vollständige Isländersagas und einen *þáttr* enthält.

Haukr Erlendsson gehörte zum näheren Kreis um König Hákon V. und war 1302 *lǫgmaðr* (Rechtsvertreter) in Oslo (Borgarthing), später in Bergen (Gulathing). Es existiert ein dickes Buch, das vermutlich zum großen Teil von seiner Hand geschrieben ist. Haukr war Isländer, und sein Buch, die *Hauksbók*, ist in Island beheimatet. Die *Hauksbók* wurde später in vermutlich drei Teile geteilt, die heute die Signaturen AM 371, 544 und 675 4° tragen, wobei Haukr Erlendssons

eigene Hand nur in den beiden erstgenannten Teilen zu finden ist. Der Inhalt setzt sich aus historischen Stoffen (*Landnámabók*) zusammen, sowie aus Isländersagas, übersetzten Sagas und enzyklopädischem Material samt einer Version der *Vǫluspá*, die nach der Zeit des Haukr hinzugefügt wurde.

Eine bekannte Handschrift, die gelehrte Literatur enthält, ist der sogenannte *Codex Wormianus der Jüngeren Edda* (AM 242 fol). Außer der *Snorra Edda* beinhaltet das Buch die sogenannten 'Grammatischen Traktate' (vgl. Kap. 4, S. 267). Der thematische Zusammenhang zwischen den Texten ist deutlich, selbst wenn es auf den ersten Blick überrascht, die Edda mit grammatischer Literatur zusammengestellt zu finden. Aber die *Snorra Edda* ist ja ein Lehrbuch der Skaldendichtung, eine norröne Poetik, und Poetiken gehörten als Teil der Grammatik der gleichen klassischen Gelehrtenliteratur an.

Es kann nützlich sein, jeweils die ganzheitliche Komposition eines Codex und seine inhaltliche Struktur ins Auge zu fassen. Man erhält dadurch vielleicht Einblicke, in welchem Zusammenhang die Texte gebraucht wurden; es kann auch ein Licht auf die Buchkultur werfen oder einen Anhaltspunkt für die Deutung geben. Dieser Aspekt fiel oft unter den Tisch, als man die Texte als Einzelwerke verstand und als solche zu analysieren pflegte; er hat aber in späteren Jahren im Zusammenhang mit der „neuen Philologie" (siehe Kap. 2, S. 98 ff.) größere Aufmerksamkeit erfahren. Man muss sich indessen darüber im Klaren sein, dass der Inhalt eines Codex im Laufe der Jahre geändert worden sein kann; seine einzelnen Teile, wie sie heute vorliegen, müssen nicht immer unter den gleichen Einbanddeckeln zusammengehört haben.

Illuminationen

In die künstlerische Ausgestaltung von Handschriften wurden manchmal große Kosten und viel Arbeit investiert. Üblicherweise benutzte der Schreiber beim Schreiben zwei Farben, Schwarz und Rot, aber es kommen auch weitere Farben vor. Überschriften wurden gern in Rot geschrieben und an den rechten Rand gestellt (*rubra*), auf einer Linie mit dem Brottext. Kunstfertiger ausgeführt sind die Initialen, die ein neues Kapitel oder einen neuen Abschnitt einleiten.

Sie konnten kunstvoll in mehreren Farben gemalt sein, ausgeschmückt mit Bildern (*Illuminationen*), die thematisch an den Text anknüpften. Diese Ausschmückungen erfolgten bisweilen durch den Schreiber selbst, aber oft wurden auch spezialisierte Künstler beauftragt, sobald der Schreiber mit seiner Arbeit fertig war. Diese Künstler reisten manchmal umher, sodass fertig geschriebene Bücher oft eine Zeitlang warten mussten, bis die Illuminationen ausgeführt werden konnten. In einigen Fällen wurden sie niemals oder nur zum Teil beendet; es ist nicht ungewöhnlich, dass ein Schreiber Platz für Initialen ausgespart hat, ohne dass diese später je eingefügt wurden.

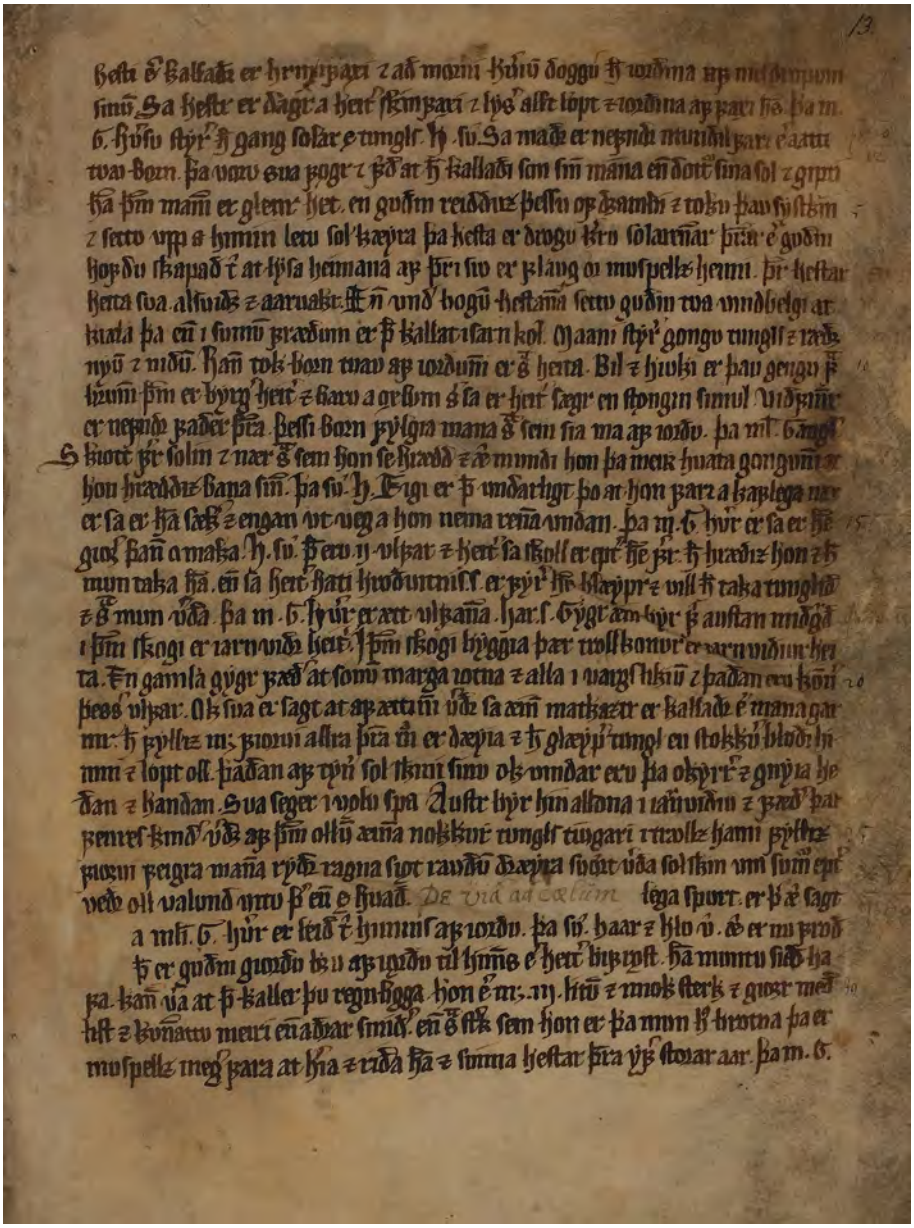


Abb. 1.10. Die Flateyjarbók *(GKS 1005 fol) weist viele prächtige Initialen und Illuminationen auf. Sie wurden von Magnús Þórhallsson, einem der beiden Schreiben, ausgeführt. Das Bild links stammt von Bl. 5v. In vielen Handschriften wurde zwar Platz für die Initialen ausgespart, aber die Arbeit wurde dann nicht immer ausgeführt. Ein Beispiel dafür gibt das rechte Bild aus dem* Codex Wormianus der Jüngeren Edda, *AM 242 fol, Bl. 7r.*

Bei den Illuminationen konnte es sich auch um eigenständige, von der Schrift unabhängige Illustrationen handeln. Unter den Illuminationen finden sich die prächtigsten Kunstwerke, in leuchtenden Farben, oft mit Gold versehen. *Illumination* bedeutet 'Beleuchtung', und das kann man verstehen, wenn man sie in den Handschriften sieht. Die Farben haben sich gut gegen den Alterungsprozess behauptet, und es ist imponierend zu sehen, wie klar und leuchtend die schönen Initialen und Illuminationen auf den Pergamentblättern erstrahlen.

Der Wert der Bücher

Norwegische Urkunden lassen häufig erkennen, dass Bücher als wertvoller Besitz galten. In den Eigentumsregistern reicher Leuten und Institutionen werden sie unter den kostbaren Gegenständen aufgeführt oder, wie später zu sehen ist, beim Verleihen taxiert und mit einem Pfand gesichert. Bezeichnend dafür ist der Fall Óláfr Endriðsson; dieser durfte im Jahr 1317 vier Bücher juristischen Inhalts von der Marienkirche in Bergen ausleihen, als er für ein Studium ins Ausland reisen sollte. Für die Bücher wurde ein Wert von 14 Mark gebrannten (d.h. reinen) Silbers angesetzt. Nach einem Dokument von 1303 (DN II 67) entsprach eine Mark dem Wert von vier vollwertigen Kühen, sodass hier die Rede von einer beträchtlichen Summe von teurem Vieh ist. Óláfr musste Grundbesitz wie auch Geld als Pfand hinterlegen, um die Bücher mitnehmen zu dürfen. Aber drei Jahre später geriet der arme Mensch in Brügge in Geldnot und musste die Bücher nun selbst bei einem Kaufmann aus Flandern verpfänden, um eine Schuld von 16 Pfund Sterling zu begleichen (DN II 129; 138). In England hatte er zur damaligen Zeit „nur" zwei Kühe für das Pfund bekommen (Rogers 1866), aber das beruhte wohl darauf, dass die Kaufkraft für Silber in Norwegen größer war als im Ausland.

Vor dem Hintergrund des hohen Bücherwertes hat man sich oft gefragt, wie in einem so kargen Land wie Island eine so reiche Buchkultur erwachsen konnte. In einem geistreichen Vortrag bei der „Modern Humanities Research Association" 1952 in Cambridge diskutierte der bekannte isländische Philologe Sigurður Nordal diesen Gedanken. Er nannte seinen Vortrag „Time and Vellum" und betonte, dass Zeit und Kalbshaut gerade die beiden Ressourcen waren, die den isländischen Bauern im Mittelalter ausreichend zur Verfügung gestanden hätten: Die Viehhaltung war ein wichtiger Faktor in der Ernährung der Menschen; da die meisten Kälber im Alter von ein paar Wochen geschlachtet wurden, war der Zugang zu Häuten recht gut, und die Herstellung von Pergament war eine ausgezeichnete Art und Weise, diese Häute zu nutzen. Kleidung und Schuhe ließen sich besser aus Schafshaut anfertigen. Die isländische Landwirtschaft war nach Nordal wenig arbeitsintensiv, sodass von daher auch die Zeit zur Verfügung gestanden hatte, die zum Bearbeiten der Häute nötig war.

Die Besitzer der Handschriften

Selbst wenn Sigurður Nordals Hypothese zur Erklärung der ökonomischen Seite der reichen isländischen Buchkultur beiträgt, steht fest, dass im Mittelalter Bücher sehr kostspielige Gegenstände waren, in Island wie in Norwegen, und es versteht sich von selbst, dass sie kein alltäglicher Besitz waren. Die meisten Bücher waren im Besitz von Institutionen und Obrigkeiten. Büchersammlungen gab es in Kirchen, Klöstern und den Verwaltungen des Staates. Die norwegischen Könige zeigten schon früh ein ausgeprägtes literarisches Interesse. Daneben fanden sich auch einzelne private Büchersammlungen. Im Norden hatte die Buchkultur ihren Ursprung in der Kirche, und so wurden Kirchen und Klöster automatisch wichtige Zentren für Schriftkultur und Buchproduktion. Ein großer Teil dieser Bücher war liturgischen Inhalts oder zeigte eine andere Anknüpfung an die Kirche; solche Literatur findet sich vorzugsweise in Kloster- und Kirchenbibliotheken. Ein Inventarium (Verzeichnis über losen Besitz) aus Hólar in Island zeigt, dass im Jahr 1397 der Bischofssitz über 234 Bücher verfügte – eine imponierende Sammlung. Mehrere isländische Bücherverzeichnisse bezeugen weitere große Sammlungen in Kirchen und Klöstern.

Es besteht kein Zweifel, dass diese Bücher eine Voraussetzung für den reibungslosen Klosterbetrieb waren. Das hat seinen Niederschlag in den Regeln des Zisterzienserordens gefunden. Dort wurden neun Bücher genannt, die sich bei der Gründung eines Klosters im Armarium (Bücherschrank) finden sollten, doch waren die Büchersammlungen üblicherweise deutlich größer. Es gibt aus verschiedenen Zeiten auch vereinzelt Inventarien und verstreute Angaben über Büchersammlungen in norwegischen Kirchen und Klöstern. Im Kloster von Tautra im Fjord von Trondheim befanden sich vor der Reformation in einem Dachgeschoss 70 alte Bücher. Im Jahr 1485 besaß eine Klosterkirche in Konghelle 21 liturgische und andere religiöse Bücher. 1550 gab es im Domkapitel von Nidaros 79 Werke in 87 Bänden, darunter wohl auch einige gedruckte Bücher. Mehrere Urkunden dokumentieren Bücher als testamentarische Schenkungen von Privatpersonen an Kirchen und Klöster. Die Schenkenden waren oft Priester und höhere Geistliche, aber auch Laien.

Es gibt deutliche Hinweise dafür, dass das Bücherinteresse der Klöster sich nicht auf das beschränkte, was man heute unter religiösen Schriften versteht. In isländischen Klöstern entstanden z.B. auch Königssagas und Isländersagas. Besonders die Klöster von Þingeyrar, Möðruvellir und Helgafell sind für ihre Schreibtätigkeit bekannt. Karl Jónsson, der zumindest den ersten Teil der *Sverris saga* schrieb, war für zwei Perioden Abt von Þingeyrar, und von dort stammen auch die beiden Mönche Oddr Snorrason und Gunnlaugr Leifsson, von denen jeder eine Saga über Óláfr Tryggvason geschrieben hat. Einige Philologen sind der Ansicht, dass der größte Teil der isländischen Literatur, auch die Sagaliteratur, in Klöstern entstanden ist

(vgl. z.B. Lönnroth 1964). Selbst wenn das Bild wahrscheinlich facettenreicher ist, wurde in den Klöstern zweifellos auch Sagaliteratur geschrieben, und man kann davon ausgehen, dass die Klosterbibliotheken solche Literatur enthielten.

Auch in Norwegen gab es bei den Kirchenmännern Interesse an weltlicher Literatur. Nicht viele Namen von Schreibern sind aus dem Mittelalter bezeugt, aber unter den genannten zeigt sich deutlich die Verbindung mit dem Kloster- und Kirchenleben. Der Verfasser einer alten, in Latein geschriebenen Geschichte Norwegens, der *Historia de antiquitate regum Norwagiensium* ('Darstellung der alten Geschichte der norwegischen Könige'), nennt sich „Theodoricus monachus"; vielleicht gehörte er zum Kloster von Nidarholm. Die vermutlich älteste Übersetzung einer Rittersaga, der *Tristrams saga*, wurde von einem „Bruder Robert" im Auftrag des Königs Hákon Hákonarson geschrieben. Geistliche begegnen auch als Eigentümer von Sagahandschriften. In der *Heimskringla*-Handschrift *Eirspennill* hat der Kanoniker „throndonís *ger*dari" seinen Namen aufgeschrieben (ein Kanoniker ist ein Mitglied des Domkapitels an einem Bischofssitz). Der latinisierte Name deutet auf Þróndr Garðarson, den späteren Erzbischof (1371–1381). Ein anderer bekannter Erzbischof war Aslak Bolt. Als er 1429 nach Nidaros kam, waren unter seinem Eigentum 20 Bücher (siehe DN V 586). In Nidaros besorgte sich Aslak eine prachtvolle nordfranzösische Bibel aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie wurde 1710 in der Mauer der Domkirche wiedergefunden; sie ist nun im Besitz der Deichmanschen Bibliothek in Oslo.

Auf der Innenseite des Deckels eines alten norwegischen Buches in der Universitätsbibliothek in Uppsala (UppsUB C 546) findet sich das Verzeichnis einer großen Sammlung von Mittelalterhandschriften. Die Liste umfasst 36 Titel (32 Bände), nach Stoffen in drei Gruppen gegliedert, theologische (13 Titel), grammatische (15 Titel) und norröne Bücher (8 Titel); die Liste bezeugt somit die größte norwegische Privatbüchersammlung, die aus dem Mittelalter bekannt ist. Das Buch, das dieses Verzeichnis enthält, gehörte der Klosterbibliothek in Vadstena, und mehrere der im Verzeichnis aufgeführten Bücher waren auch von dort. Eines der Bücher auf der Liste enthält die Saga von Dietrich von Bern und kann mit großer Sicherheit als ein Codex identifiziert werden, der sich heute in der Königlichen Bibliothek in Stockholm befindet (Holm perg 4 fol). Es ist die wichtigste Handschrift der *Þiðriks saga*, sicherlich um 1300 in Bergen entstanden. Wahrscheinlich ist das Buch zusammen mit anderen Büchern aus dem Tochterkloster Munklíf in Bergen irgendwann im 15. Jahrhundert in das Birgittenkloster in Vadstena gekommen. Der auf der Liste registrierte Besitzer der Bibliothek nennt sich selbst „b aquila", doch ist umstritten, wie diese Angabe zu deuten ist. Gustav Storm war der Auffassung, es müsse „Bischof Arni" bedeuten. Er glaubte, dass *aquila* 'Adler' eine Latinisierung von „Arni" sei, und Árni Sigurðarson war Bischof von Bergen 1305–1314 (vgl. Storm 1877). Doch diese Deutung ist kritisiert worden, da es unnatürlich sei, die norröne Form „biskup" mit dem lateinischen „aquila" zu mischen, und man überdies im Norrönen

den Titel *nach* dem Namen erwarten würde. Andererseits würde der Inhalt der Bibliothek gut zu Bischof Árnis Hintergrund und Interessen passen, wie man sie aus anderen Quellen kennt (vgl. Stefán Karlsson 1979 und Anna Elisa Tryti 1999).

Auch außerhalb der Klostermauern kam es zu einer regelrechten Verehrung von Literatur. Snorri Sturluson und sein Neffe Sturla Þórðarson sind gute Repräsentanten für eine isländische Oberschicht, die über eine reiche Büchersammlung verfügt und auch selbst eine breite literarische Tätigkeit entfaltete. Snorri hat wahrscheinlich eng mit Geistlichen zusammen gearbeitet. Auf seinem Hof in Reykjaholt (heute: Reykholt) gab es eine Kirche mit mehreren Priestern.

Isländersagas und Königssagas zeugen davon, dass das literarische Interesse am Königshof und in seiner näheren Umgebung weit zurückreicht. Die Skalden hatten vornehme Positionen innerhalb des Gefolges inne und gehörten zum intimsten Kreis. Der englische Chronist Simon von Durham berichtet, Óláfr kyrri habe gern Bücher zur Hand genommen, und man erinnere sich, dass König Sverrir eine Saga über sich selbst schreiben ließ. Snorri Sturluson besuchte zweimal den Hof von Skúli und Hákon Hákonarson, und Magnús lagabøtir engagierte Sturla Þórðarson, damit er je eine Saga von ihm und seinem Vater Hákon Hákonarson schriebe.

Mit der in politischer Hinsicht oft als Norwegens Großmachtzeit bezeichneten Epoche ging eine literarische Blütezeit einher. Unter Hákon Hákonarson erreichte das Interesse an Büchern seinen absoluten Höhepunkt. Am Hof entfaltete sich durch das Schreiben und Übersetzen von Werken eine bedeutende literarische Tätigkeit. Der König und seine Familie besaßen sicherlich eine wertvolle Büchersammlung. In der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen befindet sich ein prachtvoller französischer Psalter (eine Sammlung von Psalmen und Gebeten) von ca. 1230, der Hákons Tochter Kristín gehörte. Ein englischer Psalter etwa der gleichen Zeit aus dem Besitz der Königin Margrét Skúladóttir befindet sich in Berlin (Abb. 1.11).

Ein auffallend großer Teil der Norwegen betreffenden Literatur wurde von Isländern geschrieben. Auch viele der erhaltenen norrönen Bücher, die es im Mittelalter in Norwegen gab, entstanden in Island. Das veranlasste Peter Andreas Munch (1873: 291–292) zu seiner These, die Isländer hätten im Mittelalter einen Bücherexport nach Norwegen betrieben – eine These, die der isländische Philologe Stefán Karlsson später in einem oft zitierten Artikel vertieft hat (1979). Viele Handschriften sind als Geschenke von weltlichen Größen an Klöster ins Land gekommen, doch kann man sich auch regulären Kauf von Büchern denken.

Wachstafeln

Abgesehen von Runeninschriften sind nur wenige norröne Texte auf etwas anderem als weichem Material, d.h. auf Haut oder Papier, überliefert. Aber noch ein weiteres Material war in Gebrauch, nämlich Wachstafeln. Im Gegensatz zu

Pergament hatten diese den Vorteil, dass man sie wiederverwenden konnte; wahrscheinlich wurden sie als eine Art Schreibheft gebraucht.

Holzplatten mit einem erhöhten Seitenrand wurden mit einer Lage Wachs bestrichen, sodass man mit einem spitzen Gerät in das Wachs schreiben konnte. Später konnte man das Wachs erwärmen und die Fläche wieder glätten.

Sechs solcher Tafeln wurden 1885 unter dem Fußboden der Stabkirche von Hopperstad in Sogn und Fjordane gefunden. Sie messen ca. 4 × 8 cm und beinhalten Notizen über eine Odalsangelegenheit kurz vor 1300. Dieser Fund ist in Norwegen einzigartig, obgleich solche Tafeln wohl recht verbreitet waren. Text und Bilder der Hopperstad-Tafeln finden sich unter der Nr. 69 in der Faksimile-Ausgabe *Norske diplomer til og med år 1300* (Hødnebø 1960).

Humanismus – die neue Zeit

Als die politische Großmachtzeit Norwegens ihrem Ende entgegenging, ging es auch mit der Buchkultur bergab, jedenfalls was weltliche Literatur betraf. Von der Zeit des „Schwarzen Todes" bis zur Reformation gibt es in Norwegen nur geringe Anzeichen für ein Interesse an Büchern außerhalb des Kirchenlebens. Aber mit dem Jahrhundert der Reformation erwachte das Interesse an Büchern erneut und die alten Sagahandschriften wurden wieder hervorgeholt.

Übersetzungen und Sagastudien

1551 verfasste Laurents Hanssøn, der gelehrte Verwalter des königlichen Hofs Skoge nahe Bergen, eine kurze Übersetzung vom ersten Teil der *Heimskringla*. In seinem Vorwort beklagt er, dass es zu seiner Zeit so wenige alte Bücher in Norwegen gäbe, was er mit dem Rückgang des Adels im Lande erklärt. Ferner bemerkt er, es gäbe nur wenige, die die vorhandenen Bücher überhaupt lesen könnten, und noch weniger, die sie auch verstünden. Das Interessante dabei ist, dass Laurents die Buchkultur mit dem Adel verbindet. Das passt gut zu dem, was man über die höfischen Interessen an Büchern im hochmittelalterlichen Norwegen weiß.

Aber gerade zu der Zeit von Laurents Hanssøn entsteht in Bergen ein Kreis, der Interesse an der alten Literatur bekundet. Dieses knüpft an eine mächtige europäische Kulturströmung an, die man gern Humanismus oder Renaissance-Humanismus nennt. Der Humanismus zeichnet sich durch starkes Interesse an historischer Literatur und Begeisterung für akademische Gelehrtheit aus, die sich von der kirchlichen dogmatischen Dominanz, die das Mittelalter prägte, befreit hatte. Unter dem Einfluss der Renaissance entstand eine Reihe von Universitäten; Schweden wie auch Dänemark erhielten damals ihre ersten Universitäten (Uppsala 1477, Kopenhagen 1479). Der Humanismus eröffnete einen gewaltigen Markt

Abb. 1.11. Der Psalter der Königin Margarete von Norwegen (Margrét Skúladóttir), heute im Kupferstichkabinett von Berlin, Bl. 93v. Ca. 1230. Die Initiale zeigt Christus bei der Segnung eines königlichen Brautpaars.

für Bücher, und mit der Buchdruckerkunst wurden die Möglichkeiten, die Nachfragen zu befriedigen, grundlegend verbessert.

Auf dem Kontinent hatten vorwiegend klassische Literatur und lateinische Chronikschreibung im Mittelpunkt des Interesses gestanden. Von hier aus wurde eine Brücke zu den norrönen Königssagas gebaut. „Brückenbauer" war der bedeutende dänische Humanist Christiern Pedersen (ca. 1480–1554). 1514 gab er in Paris die große dänische Chronik *Gesta Danorum* heraus. Das Werk wurde ca. 1200 von Saxo Grammaticus auf Latein verfasst; es enthielt die Geschichte Dänemarks von der ältesten Zeit bis zur Zeit des Verfassers. Die Edition wurde ein bemerkenswerter Erfolg, und Christiern Pedersen plante eine Übersetzung ins Dänische, die er mit Stoff aus anderen Quellen ergänzen wollte. Er muss gewusst haben, dass ein solcher Stoff in norrönen Schriften in Norwegen zu finden war. Er beauftragte einen Norweger in Bergen, einen Auszug aus einer solchen Sagahandschrift zu übersetzen. Das geschah vermutlich in den Jahren unmittelbar vor der Reformation. Es ist der älteste bekannte Beleg für den wissenschaftlichen Gebrauch von Sagatexten. Es ist unsicher, wer diese Exzerpte schrieb, aber es gibt guten Grund für die Annahme, dass es Jon Simonssøn war (1512–1575), der später Rechtsvorsteher (*lǫgmaðr*) in Agder und ein wichtiger Gewährsmann für den Sagaübersetzer Peder Claussøn Friis (1545–1614) werden sollte.

Es ist kein Zufall, dass das neue Interesse an Sagas gerade in Bergen erwachte. Bergen war Norwegens Portal zu Europa, und auf diesem Wege erreichten auch die europäischen Kulturströmungen das Land. Außerdem hatten vermutlich aus älteren Zeiten Sagahandschriften in den Büchersammlungen der Stadt „vor sich hingedämmert". Durch die Humanisten in Bergen entstanden mehrere Sagaübersetzungen und historische Arbeiten, die auf norrönen mittelalterlichen Texten basierten, die wichtigsten darunter die Exzerpte von Christiern Pedersen und die beiden Übersetzungen von Mattis Størssøn und Laurents Hanssøn. Die erste vollständige Ausgabe der Königssagas in dänischer Sprache war die Übersetzung von Peder Claussøn Friis, zum Teil in den 1590er Jahren, zum Teil ein paar Jahre später geschrieben, aber erst 1633, mehrere Jahre nach Peders Tod, in Kopenhagen herausgegeben. Peder selbst gehörte nicht zum Umfeld von Bergen, kann aber über seinen Mentor, Jon Simonssøn, damit verknüpft werden.

Die dänischen Historiker waren noch ca. 1600 der Auffassung, dass die wichtige Sagaliteratur aus Norwegen stammte. Das war ganz natürlich, da die Königssagas ja in erster Linie die norwegische Geschichte behandelten und die bekannten Handschriften auch von dort stammten. Aber um die Jahrhundertwende wurde man auf die Bedeutung Islands aufmerksam, nicht zuletzt aufgrund der Schriften von Arngrímur Jónsson (1568–1648). Im Auftrag des Bischofs von Hólar schrieb Arngrímur *Brevis commentarius de Islandia* (1593), eine informative Schrift, die sich als Korrektiv zu den falschen Angaben über Island in ausländischen Schriften verstand. Später verfasste er *Crymogæa,* eine historisch-topographische Beschreibung Islands, für den ausländischen Leser gedacht. Hier bezieht er sich auf die Sagaliteratur und verweist unter anderem darauf, dass es die isländische Sprache war, die

in alter Zeit im ganzen Norden gebraucht wurde. *Crymogæa* erschien 1609, war da aber schon mehrere Jahre lang bei den dänischen Gelehrten bekannt. Zeit seines Lebens war Arngrímur ein wichtiger isländischer Kontaktmann für Historiker und andere Gelehrte in Dänemark, unter anderem für Professor Ole Worm, den Begründer der nordischen Altertumsforschung an der Universität von Kopenhagen. Es war auch Worm, der 1633 Peder Claussøns Sagaübersetzungen herausgab.

Büchersammlungen

Der Aufbau von Universitäten und das mit dem Humanismus verbundene historische Interesse führten zu einer großen Nachfrage nach alten Handschriften. In Verbindung mit Universitäten wie auch mit wohlhabenden Privatleuten, die Interesse an Bildung zeigten, wurden Büchersammlungen aufgebaut. Christiern Pedersen gilt als der erste dänische Historiograph. Nach seinem Tod etablierte der dänische König das Amt des Historiographen als feste Institution. Bekannte Gelehrte wie Hans Svaning, Anders S. Vedel und Arild Huitfeldt hatten diese Stellung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts inne. Sie sammelten eine Reihe wichtiger Handschriften, die in der Folge als öffentliches Eigentum galten. Aber gleichzeitig waren auch private Sammler aktiv im Beschaffen norröner Codices, und so ging es weiter fast bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Ein Teil der Manuskripte wurde der königlichen Sammlung einverleibt, die bis zur Gründung der Königlichen Bibliothek als eine Privatsammlung gelten muss. Die Königliche Bibliothek (*Det Kongelige Bibliotek*) gründete Frederik III. unmittelbar nach seinem Amtsantritt 1648. Er selbst war höchst interessiert an Büchern und sorgte persönlich für den Ausbau der Sammlungen, nicht zuletzt durch norröne Werke. Er stellte auch einen Übersetzer für Sagaliteratur ein, eine Stellung, die ab etwa 1660 der Isländer Tormod Torfæus (1636–1719) bekleidete.

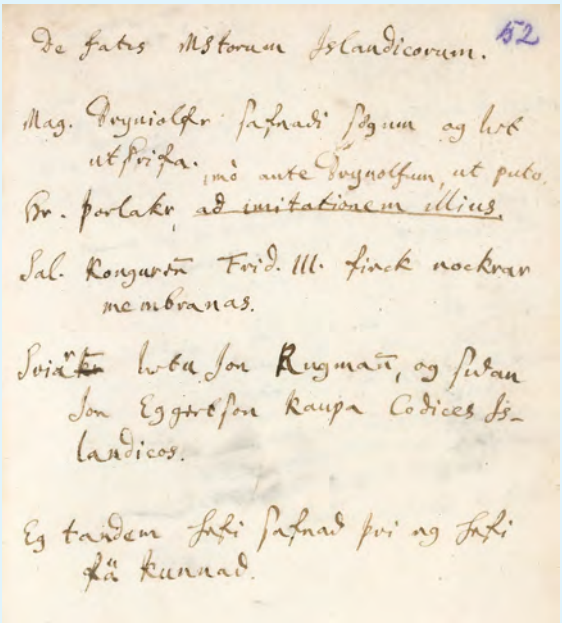
Das 17. Jahrhundert brachte den öffentlichen Bibliotheken in Dänemark und Schweden großen Zuwachs; nach und nach wurden mehrere große Privatsammlungen in die öffentlichen Bibliotheken integriert, durch Kauf oder Schenkung. Signaturen wie „Thott“ oder „Don. Var.“ in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen erinnern an solch ältere Privatbibliotheken. Graf Otto Thott († 1785) war zu seiner Zeit einer der reichsten Männer Dänemarks und vermachte der Bibliothek einen kleinen Teil seiner Büchersammlung. Dieser „kleine Teil“ bestand aus 6 000 vor 1530 gedruckten Bänden und mehr als 4 000 Manuskripten; darunter fanden sich vereinzelt norröne Werke. „Don. Var.“ steht für „[e] donatione variorum“, also „[aus] der Schenkung diverser Leute“. Ähnliche Spuren finden sich z.B. in den Sammlungen der Universitätsbibliothek in Uppsala, wo ein „DG“ oder „De la G“ auf eine Büchersammlung hinweist, die 1669 von dem schwedischen Adeligen Magnus Gabriel De la Gardie (1622–1686) gestiftet wurde.

Die norrönen Handschriften, die es in Norwegen gab, wurden über öffentliche Kanäle und private Sammler außer Landes gebracht. Es ist nicht leicht, diesen We-

gen nachzuspüren, sodass man diesen Prozess wohl nie vollständig wird überblicken können. Aber einen gewissen Eindruck kann man sich auf der Grundlage von Besitzvermerken und anderen Notizen dokumentarischer Art verschaffen. Viele Handschriften haben während des humanistischen Aufbruchs im 16. Jahrhundert in Norwegen ihre Spuren hinterlassen. Das gilt z.B. für einige Handschriften von Königssagas. Die meisten bekannten Handschriften der *Heimskringla* in Norwegen sind in dänische Sammlungen gelangt. Man kann darauf schließen, dass der *Eirspennill* 'Kupferspange' vor 1570 und der *Codex Frisianus* vor ca. 1600 nach Dänemark kamen. Die *Kringla* wurde um 1630 in Kopenhagen benutzt; 1655 erhielt die Universitätsbibliothek von Brostrup Gedde, der in Norwegen gearbeitet hatte, die *Jöfraskinna*. Eine registrierte Sammlung gehörte dem deutschen Arzt Henrik Høyer, der in Bergen wirkte. Seine Sammlung enthielt unter anderem norröne Handschriften. Nach Høyers Tod 1619 wurde die Sammlung durch den König enteignet und der Universitätsbibliothek einverleibt. Dort wurde dann auch ein Verzeichnis der Bücher angelegt (gedruckt in Birket Smith 1882).

Handschriften aus Island kamen teils durch organisiertes Sammeln nach Kopenhagen, teils dadurch, dass isländische Gelehrte sie an die öffentlichen Sammlungen auf dem Kontinent schickten, oder auch dadurch, dass Studenten oder andere Leute sie ins Ausland mitnahmen, vielleicht um ein Studium zu finanzieren. Der isländische Bischof Brynjólfur Sveinsson (1606–1675) war selbst ein sehr kenntnisreicher Philologe. Er sandte dem König mehrere wertvolle Handschriften, am bekanntesten darunter der *Codex Regius der Älteren Edda*, den Brynjólfur sich 1643 angeeignet hatte und 1662 über Tormod Torfæus (1636–1719) nach Kopenhagen schickte, als dieser in königlichem Auftrag zum Handschriftensammeln in Island war.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wuchs das Interesse an norrönem Material auch in Schweden. Eine Schlüsselperson war hier Jón Jónsson frá Rugstöðum, Jonas Rugman, ein Student aus Island. Es waren keine friedlichen Zeiten im Norden und Jón wurde verhaftet, als das Schiff, auf dem er nach Dänemark reisen wollte, von den Schweden gekapert wurde. Im Gepäck hatte er einige Handschriften, die das Interesse der Schweden weckten – und damit war Jóns Zukunft gesichert, wenn auch nicht so, wie er sie geplant hatte. Er erhielt eine Ausbildung und Anstellung in Schweden als Übersetzer und Spezialist für Isländisch. Es war auch die Rede davon, dass er für die Schweden in Island Handschriften sammeln sollte, doch ist zweifelhaft, ob seine Sammlerfahrten weiter als bis Kopenhagen reichten. Mit Rugman als Fachmann bauten die Schweden in scharfer Konkurrenz zu Dänemark eine große Organisation rund um historiographische Studien und Saga-Ausgaben auf. Die Arbeit wurde von einem „Antiquitätskollegium" organisiert. Einige Handschriften hatte es in Schweden schon zuvor gegeben, aber nun wurde die Sammlung beträchtlich erweitert.


De fatis MStorum Islandicorum. 52

Mag. Bryniolfr safnadi sögum og let utskrifa.
imo ante Brynolfum, ut puto.
Hr. Þorlakr, ad imitationem illius.

Sal. Kongurinn Frid. III. fieck nockrar membranas.

Sviar lietu Jon Rugmann, og sidan Jon Eggertson kaupa Codices Islandicos.

Eg tandem hefi safnad þvi eg hefi fá kunnad.

De fatis Manuscriptorum Islandicorum

Mag. Bryniolfr safnadi sögum og liet utskrifa.
Hr. Þorlakr imo ante Bryn‹i›olfum, ut puto.
Sal. kongurenn Frid. III. fieck nockrar membranas.
Sviar lietu Jon Rugmann, og sidan Jon Eggertson kaupa Codices Islandicos.
Eg tandem hefi safnad þvi eg hefi fá kunnad.

Über das Schicksal isländischer Handschriften

Magister Brynjólfur (i.e. Bischof Brynjólfur Sveinsson) sammelte Sagas und ließ sie abschreiben. Herr Þorlákur (i.e. Bischof Þorlákur Skúlason) sogar vor Brynjólfur, denke ich. Der selige König Frederik III. bekam einige Membranen. Die Schweden ließen Jón Rugman und dann Jón Eggertsson isländische Bücher kaufen. Schließlich habe ich gesammelt, was ich bekommen konnte.

Abb. 1.12. Aus AM 1 e ß II fol. Ein Zettel mit Árni Magnússons Handschrift. Selbst wenn Árni Magnússon zu spät kam, um noch eine große Anzahl alter Pergamenthandschriften vorzufinden, gelang es ihm doch, die größte zeitgenössische Sammlung norröner Handschriften aufzubauen. Als er endlich 1709 eine feste und gut bezahlte Anstellung bekam, Mette (Fischer) heiratete und eine Mitgift von 6 000 Reichstalern erhielt, hatte er ausreichend Mittel, Bücher zu kaufen. Auf Auktionen erwarb er viele Bücher von älteren Sammlern.

Zehn Jahre, nachdem Torfæus Handschriften für die Dänen gesammelt hatte, reiste ein anderer Isländer, Jón Eggertsson, mit dem gleichen Anliegen im Land umher, diesmal mit schwedischem Auftraggeber. Obwohl König Christian V. ein Verbot erlassen hatte, Manuskripte anderen als dem dänischen Beauftragten auszuhändigen, gelang es Jón, den Schweden die größten Sammlungen isländischer Handschriften zu verschaffen, die sie je erhalten hatten. Im gleichen Jahr hatte der Dänenkönig einen neuen Mann, Hannes Þorleifsson, auf Sammlerfahrt geschickt. Wie viel er noch fand, weiß man nicht, denn auf der Heimfahrt ging sein Schiff mit der kostbaren Last unter.

Der bekannteste isländische Sammler ist jedoch Árni Magnússon (1663–1730). Er baute die größte noch heute vorhandene Sammlung norröner Handschriften auf. Árni wurde auf Reisen geschickt; als er mit dem Sammeln begann, waren die meisten mittelalterlichen Codices bereits von anderen aufgekauft und außer Landes gebracht. Aber dank seiner Hartnäckigkeit und seines tiefgehenden Verständnisses war das Resultat dennoch imponierend. Er hat selbst eine solche Sammelgeschichte lakonisch in dem für ihn charakteristischen „latinisierten" Isländisch aufgezeichnet (siehe Abb. 1.12).

Árni war recht jung, als er die ersten Manuskripte erwarb. Einige Bücher erhielt er von Privatpersonen in Kopenhagen und Island, andere kaufte er auf Auktionen, soweit es seine wirtschaftlichen Verhältnisse zuließen. Einige gute Abschriften bekam er auch von seinem Großvater mütterlicherseits, Jörundur Ketilsson, der selbst ein tüchtiger und verständiger Abschreiber war.

Einige Jahre, nachdem Árni eine feste Anstellung als Professor in Kopenhagen angetreten hatte, erhielt er königliche Order, ein Register über den Grundbesitz in Island anzulegen. Diese Aufgabe erwies sich als größer, als man sie ursprünglich geplant hatte; für die notwendigen Aufzeichnungen brauchte Árni in Zusammenarbeit mit Páll Vídalín 10 Jahre. Mit zwei Unterbrechungen – die letzte im Winter 1708/09, als er heiratete – war Árni von 1702 bis 1712 in Island. Neben seiner Arbeit an den Güterverzeichnissen hatte er ein waches Auge für Handschriften. Die Umstände waren günstig, denn die Arbeit mit den Güterverzeichnissen verschaffte ihm dienstlichen Zutritt zu Archiven und Bauernhöfen im gesamten Süd- und Westland. Die meisten Pergamenthandschriften in noch akzeptablem Zustand waren bereits gesammelt und von anderen außer Landes gebracht worden, als Árni noch auf der Suche war. Gleichwohl brachte sein Einsatz als Sammler mehr als eine bloße Nachlese. Er zeigte nämlich tiefes Verständnis für die Materie und hatte ein weitaus schärferes Auge für alles, was von historischem Quellenwert war. Er hielt nicht nur Ausschau nach schönen und gut erhaltenen Pergamenthandschriften, sondern nach allen Texten, die dazu beitragen konnten, das Bild der alten Literatur zu vervollständigen oder historische Information zu geben. Er sammelte auch Fragmente und jüngere Papierabschriften und notierte achtsam alle Informationen über die Geschichte oder früheren Besitzer der Manuskripte.

Árni Magnússons Handschriftenverzeichnisse

Árni Magnússon notierte oft, woher seine Handschriften stammten. Die Anmerkungen sammelte er u.a. in Handschriftenverzeichnissen, die sich heute in AM 435 a–b 4° finden. Hier schreibt er über die Heiligensagahandschrift AM 234 fol:

Folio magno, bandlaus.
Þesse bok hefur heyrt Skalholltz kirkiu til, fy⟨r⟩er laungu, og vered svo smám saman rifin i sundur. Eg hefi mörg blöd ur henne feinged ur mörgum stödum á Islande, ur ymsym landzhornum.

('Großer Folio, ohne Einband. Dieses Buch hat vor langer Zeit der Kirche in Skálholt gehört und wurde allmählich auseinander gerissen. Ich habe viele Blätter daraus von vielen Stellen Islands bekommen, aus verschiedenen Gebieten des Landes.')

Typischerweise waren nur wenige der Pergamenthandschriften, die Árni erhielt, vollständig. In der Lateinschule von Skálholt fand sich eine große Handschrift mit Heiligensagas, die schon bessere Tage gesehen hatte. Tormod Torfæus konnte seinem 20 Jahre jüngeren Freund Árni erzählen, dass er sich aus seiner eigenen Schulzeit daran erinnerte, dass die Schüler Blätter aus der Handschrift gerissen hätten, zum Einbinden ihrer Bücher. Später sind noch größere Teile aus dem Buch getrennt worden und dann verloren gegangen. Árni sammelte die Blätter, die er finden konnte, und brachte sie in die richtige Ordnung. Die Überreste dieses Buches haben heute in der Sammlung die Nummer 234 fol (vgl. die Textbox oben). Die einzige Handschrift der *Heimskringla*, von deren Existenz man im 17. Jahrhundert in Island weiß, war die mit der Signatur AM 39 fol – ein wichtiges Manuskript, so weit es reicht. Den größten Teil, 33 Blätter, hat Árni vermutlich als Ganzes bekommen, aber die vordersten zehn Blätter wurden an unterschiedlichen Stellen gefunden. Insgesamt gelang es ihm, 43 Blättern auf die Spur zu kommen.

Manuskripte, die Árni nicht kaufen konnte, ließ er abschreiben; er hatte regelmäßig wenigstens zwei Mann für das Abschreiben zur Verfügung. Auf diese Weise baute er eine Sammlung von Abschriften auf, u.a. Abschriften von Urkunden (*apographa*), die viele Tausende von Dokumenten umfassten. Nach dem Katalog (Kålund 1889–1894) enthält die Sammlung ca. 2 000 isländische und nahezu ebenso viele norwegische Originalurkunden, sowie ca. 6 000 isländische und fast 3 000 norwegische Urkundenabschriften. Árni stellte strenge Anforderungen an

die Genauigkeit beim Abschreiben; daher sind seine eigenen Abschriften sowie diejenigen, die in seinem Auftrag entstanden, sehr zuverlässig.

Einen bedeutenden Zuwachs für seine Manuskriptsammlung erhielt Árni über Tormod Torfæus. Nach Torfæus' Tod 1719 kaufte Árni nämlich aus dessen Nachlass die Handschriftensammlung. Sie enthält u.a. viele wichtige Abschriften von Sagahandschriften, die Torfæus aus der Universitätsbibliothek und der Königlichen Bibliothek hatte ausleihen dürfen.

Die Universitätsbibliothek brennt

Im Herbst 1728 kam es zu einer Katastrophe, an die sich Philologen für alle Zeit mit Grauen erinnern werden. Am Abend des 20. Oktobers brach in Kopenhagen ein Brand aus. Eine Reihe unglücklicher Umstände machte den Schaden noch verheerender. Der Wind wehte frisch aus Südwest, und die Feuerwehr war nach der Feier einer erfolgreichen Brandübung oder – laut einer anderen Quelle – nach dem Begräbnis eines Kollegen ziemlich alkoholisiert. Darüber hinaus war die Wasserzufuhr durch das Militär blockiert, das gerade einen Wassergraben füllte. Der Brand tobte drei Tage und drei Nächte und vernichtete fast die halbe Stadt. Die Holzhäuser brannten bis auf den Grund nieder, und auch Steinhäuser wurden nicht verschont. Die Hitze war so groß, dass alles Brennbare im Inneren verbrannte, auch wenn die Häuser selbst stehen blieben. Die Universitätsbibliothek war im Obergeschoss beim Rundturm der Trinitatis-Kirche untergebracht. Obwohl die Steinkirche selbst den Brand überstand, erfassten die Flammen den hölzernen Dachstuhl, und alles, was sich in den Regalen befand, Handschriften und Drucke, ging verloren. Unter den verbrannten Büchern waren mindestens drei Manuskripte der *Heimskringla*, neben den beiden bekanntesten, *Kringla* und *Jöfraskinna*, auch die *Gullinskinna*, aber wie wir unten sehen werden, sind diese Handschriften trotzdem in Abschriften bekannt. Nur einige wenige Bücher, die gerade ausgeliehen waren, überlebten, darunter eine Handschrift, die Árni Magnússon schon mehr als 20 Jahre lang entliehen hatte. Als er sie 1706 entleihen wollte, hatte sich einer der Professoren, Ole Worm (d.J.), skeptisch dazu geäußert und bemerkt, er „habe nie ein Manuskript so schnell in die Bibliothek zurückkommen sehen, wie es hinaus gegangen sei". In diesem Fall braucht man also nicht zu beklagen, dass man seinen (berechtigten) Bedenken nicht gefolgt war.

Für die Sammlungen der Universitätsbibliothek war von 1721 an Árni Magnússon verantwortlich. Er war Professor an der Universität und wohnte mit seiner enormen privaten Sammlung ganz in der Nähe. Bis zum Schluss hoffte und vertraute er darauf, dass das Haus vom Brand verschont bliebe, aber das war nicht der Fall. Wenigstens konnte er noch die wertvollsten Schriften in Sicherheit bringen.

Allem Anschein nach konnte er die meisten Manuskripte retten, verlor hingegen die meisten seiner gedruckten Bücher und auch viele seiner persönlichen

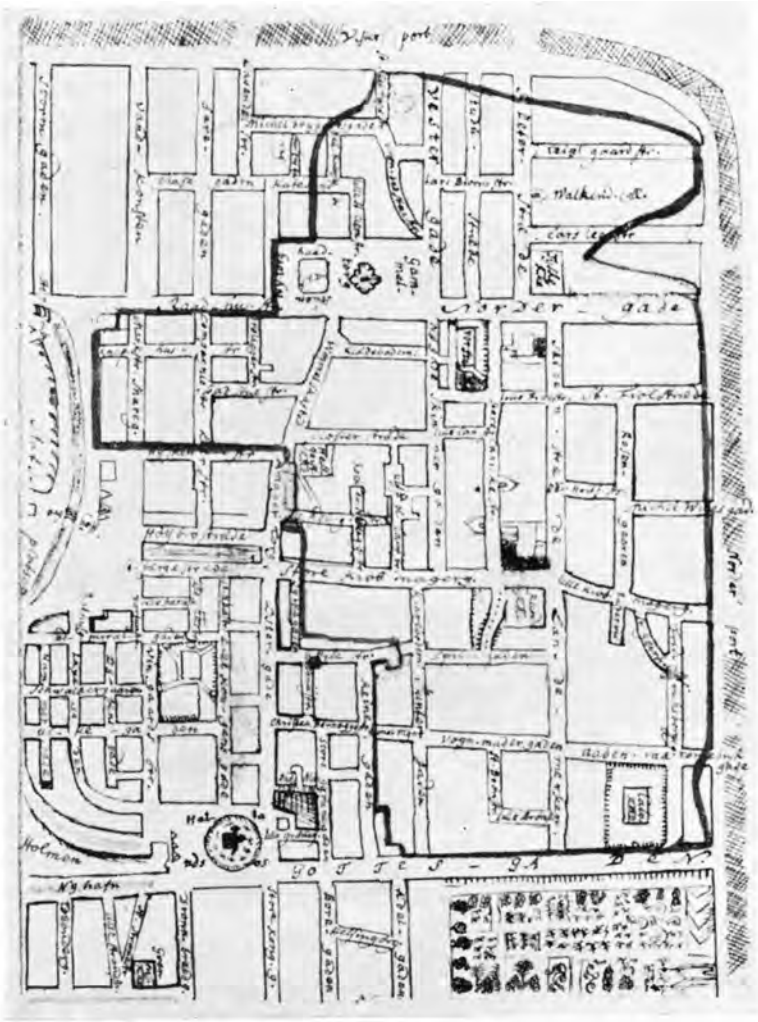


Abb. 1.13. Es existiert ein interessanter Augenzeugenbericht zum Brand in Kopenhagen 1728 von einem jungen Isländer, Jón Ólafsson frá Grunnavík, damals Assistent bei Árni Magnússon in Kopenhagen. Von ihm stammt auch diese Karte hier, die zeigt, welche Teile der Stadt vernichtet wurden. Die dunkle Umrandung markiert das Brandgebiet. Oben erkennt man Vestervold mit Vesterport, wo der Brand ausbrach. Die Store Kannikestræde erstreckt sich von der Kirche Unserer Lieben Frau (unter dem N von „Nordergade") bis zur Trinitatis-Kirche, in der die Bibliothek untergebracht war. Sie ist mit einem schwarzen Winkel eingezeichnet. Auf der linken Straßenseite ist zwischen den Kirchen das Haus Árni Magnússons mit einem Punkt markiert. Jóns Schilderung des Brandes ist in dänischer Übersetzung abgedruckt in Danske Samlinger for Historie, Topografi, Personal- og Litteraturhistorie, *Bd. 2 (Kopenhagen 1866–1867).*

Aufzeichnungen. Der Brand der Universitätsbibliothek bedeutete einen unermesslichen Verlust an nordischem Kulturerbe. Niemand verstand das damals besser als Árni Magnússon. Er selbst kam nie über diese Katastrophe hinweg und überlebte sie auch nicht lange. Es gibt keinen genauen Überblick über die alten Sammlungen der Bibliothek, man findet aber zum Teil ihre Spuren in Urkunden, Dokumenten, Abschriften und älterer gelehrter Literatur. Den Versuch einer Dokumentation der Sammlung unternahm Sophus Birket Smith (1882).

Wenngleich der Verlust der Universitätsbibliothek groß war, bleibt doch der Trost, dass Árni Magnússon seine eigene Sammlung norröner Manuskripte retten konnte. Der Brand erreichte glücklicherweise nicht die Königliche Bibliothek, sodass auch diese wichtige Sammlung verschont blieb. Beide Sammlungen, die von Árni Magnússon und die der Königlichen Bibliothek, bilden heute die reichsten Sammlungen norröner Handschriften.

Städte waren zu allen Zeiten Bränden ausgesetzt, und nicht nur in Kopenhagen gingen auf diese Weise Handschriften verloren. Auch die Universitätsbibliothek in Uppsala wurde 1702 von einem Brand betroffen, und auch dabei ging norrönes Material verloren, darunter jene Handschrift, die für die erste schwedische Übersetzung von Königssagas benutzt worden war, *Norlandz chrönika och beskriffning* (1670).

Zusätzlich zu den erhaltenen Sammlungen existiert eine Reihe verlorener Texte in Form guter Abschriften aus neuerer Zeit, besonders aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Viele wichtige Abschriften erfolgten mit dem Gedanken an eine Veröffentlichung oder waren als Hilfestellung für Philologen und Historiker, die mit Quellentexten arbeiteten, gedacht. Als die Vorlagen verbrannten, kam diesen Abschriften eine ganz neue Bedeutung zu, da sie in der Textkritik nun den Wert von Primärquellen erhielten.

Im Mittelalter, in dem altnordische Literatur zur Erbauung und Unterhaltung produziert wurde, hatten die Abschreiber üblicherweise eine recht freie Einstellung zu ihren Vorlagen. Ihr Ziel war es, das in ihren Augen oder den Augen der Auftraggeber bestmögliche Produkt abzuliefern, und das war nicht notwendigerweise eine genaue Kopie der Vorlage. Die Schreiber nahmen daher oft Ergänzungen oder Streichungen vor, redigierten den Stoff oder änderten den Stil des Textes nach dem jeweiligen Zeitgeschmack. Daher gibt es in erhaltenen Handschriften oft große Unterschiede zwischen den einzelnen Versionen ein und desselben Werks. Diese Auffassung von der Aufgabe eines Abschreibers änderte sich mit dem Humanismus und den heranwachsenden wissenschaftlichen Institutionen, die von dem altnordischen Material Gebrauch machten. Nun sah man in den mittelalterlichen Texten historische Quellenschriften, Überlieferungen, die so genutzt werden sollten, wie sie waren. Ein Norweger, der schon früh mit wissenschaftlich begründetem Kopieren begann, war der Humanist Jens Nilssøn aus Oslo (1538–1600), seit 1580 Bischof in Oslo und Hamar. 1567–68 schrieb er den ersten Teil der Königs-

saga-Handschrift *Jöfraskinna* mit nahezu diplomatischer Genauigkeit ab (vgl. Kap. 8, Abb. 8.30). Die *Jöfraskinna* war unter den Handschriften, die 1728 verbrannten.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, hundert Jahre nach der *Jöfraskinna*-Abschrift durch Jens Nilssøn, wurde die Tätigkeit des akademischen Abschreibens formell festgeschrieben. In der Folge engagierten die mit den Universitäten in Dänemark und Schweden verbundenen Historiker und Herausgeber oft Assistenten zum Abschreiben der Quellentexte. Deren Aufgabe war es nun, Texte genau so zu kopieren, wie sie waren, ohne jeden Versuch einer „Verbesserung". Am bewusstesten und systematischsten in dieser Hinsicht war wohl Árni Magnússon selbst. In einem Brief, in dem er Tormod Torfæus bat, seinen Assistenten einen Sagatext für ihn abschreiben zu lassen, gab er klare Anweisungen, dass die Abschrift „accurat, cum omnibus abbreviaturis et erratis" sein solle ('akkurat, mit allen Abkürzungen und Fehlern'; Kålund 1916. Brief vom 3. April 1697). Solche genauen Quellenreproduktionen, wie Árni sie fordert, gehören indessen zu den Seltenheiten, damals wie auch noch lange Zeit danach. Es war üblich, dass die Abschreiber sich gegenüber Orthographie und Abkürzungen recht frei verhielten; hinsichtlich Inhalt und Redaktion kann man jedoch davon ausgehen, dass diese Abschriften ihrer Vorlage gegenüber getreuer sind als die mittelalterlichen Abschriften. In einigen Fällen ist die Arbeit des Abschreibers sogar überprüfbar, weil die Vorlage erhalten ist. Abschriften, die in Verbindung mit einer akademischen Institution entstanden, unterscheiden sich also prinzipiell von den mittelalterlichen Abschriften dadurch, dass der Schreiber die Vorlage lediglich kopieren und den Text weder verbessern noch erweitern wollte. Diesen Typus von Abschriften nennt man daher *akademisch*. Die Texte vieler Manuskripte, die 1728 verloren gingen, sind in solchen Abschriften bewahrt.

Im Umfeld von Tormod Torfæus entstand ein bedeutendes Zentrum des Abschreibens. Tormod wurde 1682 vom König zum Historiographen für Norwegen ernannt; er durfte daher alle Manuskripte der Königlichen Bibliothek und der Universitätsbibliothek, die er benötigte, auf seinen Hof in Karmøy entleihen. Tormod hatte einen Assistenten eingesetzt, der ihm unter anderem beim Abschreiben half. Besonders produktiv war Ásgeir Jónsson, der eine Reihe von Jahren bei Torfæus arbeitete. Die Handschriften der Universitätsbibliothek blieben 36 Jahre lang bei Torfæus und wurden erst 1718, also zehn Jahre vor dem Brand zurückgegeben. Aber seine Abschriften sind erhalten; die meisten von ihnen befinden sich nun in der Arnamagnæanischen Sammlung.

Inspiriert vom wissenschaftlichen Interesse für norröne Quellentexte, verbreitete sich ab 1630 in Island eine neue Welle des Abschreibens alter Texte; diese war nicht unmittelbar mit akademischen Institutionen verbunden. Es waren nicht nur alte Pergamenthandschriften, die abgeschrieben wurden; auch die neuen Abschriften wurden wieder und wieder kopiert. Außerdem schrieb man oft sogar gedruckte Bücher ab. In Ermangelung guter isländischer Vorlagen übersetzte man

häufig Texte aus dem Dänischen in das Isländische. Dabei handelte es sich vor allem um Königssagas, von denen es nur wenige gab; es finden sich mehrere Belege, dass Teile von Peder Claussøns 1633 gedruckten Übersetzungen in das Isländische rückübersetzt wurden (z.B. der Einschub in Holm papp 22 fol [*Húsafellsbók*] und der Anfang von Lbs 423 fol). Auch Mattis Størssøns 1594 gedruckte Übersetzung gibt es als Rückübersetzung ins Isländische (Lbs 2639 4°). Aber das meiste Material stammt doch aus isländischen Vorlagen, verschiedenen Sagagattungen, *Rímur* und jüngerer Dichtung. Einzelne Texte sind ausschließlich in jüngeren Abschriften erhalten, z.B. die *Fljótsdøla saga* und die *Hávarðar saga Ísfirðings*. Diese haben nur in Ausnahmefällen Quellenwert für die mittelalterliche Literatur, geben aber Auskunft über Verbreitung und Rezeption mittelalterlicher Literatur in der neueren Zeit in Island und wurden zum Nährboden für Sagastudien in Island, nachdem die alten Pergamenthandschriften außer Landes gebracht waren.

Handschriften in der heutigen Zeit

Altnordische Philologie wird heute in der ganzen Welt studiert. Selbst wenn die meisten ihren Studien gedruckte Fachliteratur zugrunde legen können, ist die gesamte Forschung innerhalb des Faches grundsätzlich an Manuskripte gebunden. Daher müssen die Sammlungen für die Forschung zugänglich sein. Meist reicht dafür eine gute Textausgabe. Wenn man sich den Quellen stärker annähern muss, hilft vielleicht eine Faksimileausgabe, und immwe öfter sind auch gute Abbildungen der Manuskripte im Internet eingestellt. Aber keine noch so gute Reproduktion kann jemals das Original ersetzen, schon gar nicht, wenn der Philologe einer Fragestellung nachgeht, auf die nur die Handschrift selbst eine Antwort geben kann. Dann muss er die Sammlung aufsuchen, in der sich diese befindet. Bis in jüngste Zeit ist Kopenhagen das Hauptzentrum für norröne Handschriftensammlungen gewesen, aber seit 1971 teilt sich die Stadt diese Rolle mit Reykjavík. Auch in Schweden befinden sich viele norröne Handschriften, und ein weiterer Teil ist außerhalb des Nordens verstreut.

Handritin heim!

Der größte Teil der sogenannten norrönen Literatur wurde in Island geschrieben. Auch vieles von dem, was in Norwegen entstand oder dort aus anderen Sprachen übersetzt wurde, ist in isländischen Handschriften überliefert. Mit seiner reichen Buchkultur aus dem Mittelalter und späterer Zeit hat Island einen ungeheuer großen Beitrag zum europäischen Kulturerbe geleistet. Zu Recht sind die Isländer stolz auf ihre Literatur. Während der nationalen Selbstständigkeitsbestrebungen kam daher auch der Literatur und den Handschriften eine wichtige symbolische Bedeutung zu. Zwischen dem Interesse für die eigene alte Literatur und dem

Kampf um nationale Selbstständigkeit besteht von jeher eine nahe Verbindung. Es ist bezeichnend, dass der bedeutendste nationale Vorkämpfer, Jón Sigurðsson (1811–1879), auch Philologe war. In jungen Jahren arbeitete er in der Arnamagnæanischen Handschriftensammlung in Kopenhagen, wo er unter anderem einen Katalog zu einem großen Teil der Manuskripte erstellte. Als man das isländische Allthing wieder einrichtete, wurde Jón 1845 bei der ersten Versammlung gewählt und amtierte ab 1849 mehrere Legislaturperioden lang als Allthingpräsident. Die alte isländische Literatur sowie die Handschriften wurden in der neueren Geschichte Islands immer als der Nationalschatz verehrt, den sie auch darstellen, in der Schule, in der Forschung wie auch im gesellschaftlichen Leben, und mit diesem Erbe verknüpfen sich starke Emotionen.

Bereits 1907 erhoben die Isländer erstmals die Forderung, dass Teile der Handschriftensammlungen an sie zurückgegeben werden sollten. Nach erneuter Forderung wurden im Jahr 1925 etwa 700 Urkunden und vier kleine Handschriften nach Island gebracht. Nachdem die Isländer 1944 volle Unabhängigkeit von Dänemark erreicht hatten und die deutsche Besatzung sich ein Jahr später aus Dänemark zurückgezogen hatte, erwachte in Island die nationale Forderung mit neuer Kraft: Die Handschriften mussten *nach Hause* kommen! Während der ersten Verhandlungen nach Auflösung ihrer Union legte man den dänischen Ämtern diese Forderung vor, und ein langer, schwieriger diplomatischer Prozess nahm seinen Beginn. Bedeutende isländische Politiker, Akademiker und Personen des kulturellen Lebens engagierten sich stark mit Artikeln und Vorträgen, nicht nur in heimatlichen Gefilden und in Dänemark, sondern auch gegenüber den anderen nordischen Ländern. Besonders wichtig war die Unterstützung, die Island durch die einflussreiche dänische Volkshochschulbewegung erhielt. (Diese Bewegung wurde von dem Dichter und Bischof N.F.S. Grundtvig (1783–1872) initiiert; im 20. Jahrhundert war sie in Dänemark eine starke Institution. Es handelt sich dabei um Internatsschulen, denen es um eine allgemeine Volksbildung vor allem der Jugend geht. Die Schulen sind ideologisch unterschiedlich ausgerichtet, doch im Mittelpunkt stehen überall Kultur und gesellschaftliche Belange.) 1947 unterschrieben 49 dänische Volkshochschulrektoren einen Brief an die Regierung und das Volksthing mit der Überschrift „Gebt Island seine Schätze zurück". Der Brief bestreitet nicht das juristische Recht Dänemarks auf die Handschriften, plädiert aber für das moralische Recht Islands auf deren Rückführung.

Auch die Opposition hatte ihre Fürsprecher, von denen die mächtigsten innerhalb der Universität zu finden waren. 1947 setzte die dänische Regierung ein Komitee zur Klärung dieser Frage ein, das 1951 einen Erlass präsentierte und vorschlug, die dänischen Sammlungen prinzipiell zu teilen, wenngleich keine völlige Einigkeit darüber bestand, wo die Grenze zu ziehen sei. Die Isländer wollten sich jedoch mit einer Teilung nicht zufrieden geben und schon gar nicht wollten sie die Handschriften als Geschenk Dänemarks akzeptieren, denn damit hätten sie auch Dänemarks

Eigentumsrecht anerkennen müssen. Die Angelegenheit kam schließlich zum Erliegen, da man der Meinung war, die Auslieferung des Materials aus der Sammlung des Árni Magnússon setze Einigkeit im Universitätskollegium voraus, und das war ja nicht der Fall.

Später ging man gegen diese Machtposition des Kollegiums über die Arnamagnæanische Handschriftensammlung an, und 1954 wurde die Angelegenheit wieder auf die politische Tagesordnung gesetzt. Dem Unterrichtsminister Julius Bomholt gelang es, einen Kompromiss auszuarbeiten, der ein geteiltes Eigentumsrecht an den Handschriften vorsah und auch Richtlinien für die Aufteilung der Sammlungen und die Verwaltung der Handschriften enthielt; zu diesem Zweck sollten in beiden Ländern in Verbindung mit den Handschriftensammlungen Forschungsinstitutionen eingerichtet werden. Zu jener Zeit war der herausragende isländische Philologe Sigurður Nordal isländischer Botschafter in Kopenhagen, und er trat für die Annahme dieser Lösung ein. Doch bevor noch der Vorschlag dem dänischen Thing vorgelegt werden konnte, geriet er in die Presse, zunächst in Dänemark und bald auch in Island. In der folgenden Debatte wurde deutlich, dass die Isländer kein geteiltes Eigentumsrecht an den Handschriften akzeptieren würden; der Vorschlag war daher keine Grundlage für weitere Verhandlungen.

Von 1957–1961 war Jørgen Jørgensen dänischer Kultusminister. Selbst aus dem Volkshochschulbereich stammend, setzte er sich für eine Lösung in Sachen Handschriften ein. Die Prinzipien, die die Zustimmung der dänischen Regierung wie der Isländer finden sollten, wurden von einem Komitee abgedruckt, das von B.A. Koch, dem Redakteur des *Kristelig Dagblad*, geleitet wurde. Die Initiative ging auf Koch selbst zurück, doch hatte das Komitee gleichwohl öffentliches Gewicht durch gute Verbindungen zur Regierung. In seinem Résumé empfahl das Komitee die Teilung der isländischen Handschriftensammlungen. Im Prinzip unterschied sich dieser Vorschlag kaum von dem Bomholts im Jahr 1954, aber die Frage nach den Besitzverhältnissen wurde heruntergespielt zugunsten der Frage nach dem Verwaltungsrecht. Auf Grundlage der Empfehlungen des Koch-Komitees erarbeitete der Kultusminister Jørgensen eine Gesetzesvorlage zur Auslieferung der Handschriften.

Der Hauptgedanke bei der vorgesehenen Teilung war, dass alle von Isländern geschriebenen Handschriften sowie jene, die sich stofflich mit Island verbanden, den Isländern zufallen sollten. Das bedeutete z.B., dass alle Isländersagas nach Island kommen sollten, wohingegen die Königssagas in Dänemark geblieben wären. Fast war man sich einig, da sah es so aus, als könnten ein paar Details das Ganze wieder zum Erliegen bringen. In dem gesamten Material gab es nämlich zwei Codices von besonderer Bedeutung, auf denen die Isländer bestanden und die aus den Kriterien für die Aufteilung heraus fielen. Der eine Codex war die größte und prachtvollste aller Sagahandschriften, die *Flateyjarbók* mit ihren Königssagas. Die zweite Handschrift war der sogenannte *Codex Regius der Älteren Edda*.

Jørgen Jørgensen löste schließlich das Problem, indem er diesen Streitpunkt ausklammerte und versprach darauf zurückzukommen, ohne dass deshalb die Kriterien für die Aufteilung geändert werden mussten. Im Frühjahr 1961 brachte er den Gesetzesvorschlag vor das Volksthing, wo dieser auch die Mehrheit erhielt. Der Opposition gelang es indessen, das Inkrafttreten zu verhindern, und erst 1965, nach erneuten harten Diskussionen, wurde die Gesetzesvorlage wieder aufgenommen und schließlich auch durchgesetzt. Aber immer noch gab es Hinderungsgründe, und erst nach zwei Urteilen des Obersten Gerichtshofs konnte die Rückführung beginnen. Am 21. April 1971 kamen die ersten Manuskripte mit einer dänischen Fregatte in Reykjavík an. Die erste Sendung bestand genau aus den beiden Büchern, um die sich am Ende der ganze Streit gedreht hatte: die *Flateyjarbók* und die *Ältere Edda*. Das Foto in Abb. 1.14 gibt einen Eindruck von der nationalen Bedeutung, die dieses Ereignis hatte.

Abb. 1.14. Viele hatten sich auf der Anlegebrücke in Reykjavík versammelt, um am 21. April 1971 die Handschriften in Empfang zu nehmen.

Als am 19. Juni 1997 das letzte Dokument in Reykjavík ankam, waren insgesamt 1 807 Handschriften „nach Hause gekommen", der größte Teil aus der Arnamagnæanischen Sammlung, 141 aus der Königlichen Bibliothek. Zusätzlich waren 1 345 Urkunden und 5 942 Urkundenabschriften zurückgebracht worden. Ab 1997 galt die Handschriftenangelegenheit als beendet. 2019 haben die Isländer jedoch

erneut mit Dänemark die Diskussion über die Rückführung mehrerer Handschriften aufgenommen. Die Zukunft wird zeigen, wie die Sache ausgeht.

Rückführung nach Norwegen

Auch Norwegen hat aus dänischen Sammlungen wertvolles Handschriftenmaterial zurückbekommen, obwohl diese Verhandlungen weniger spektakulär vor sich gingen als die dänisch-isländischen. Es handelt sich meist um Urkunden und Archivalien. Nach einigen größeren Überführungen nach 1814 traf man 1851 eine Absprache, dass Norwegen auf weitere Forderungen nach Rückführung von Archivalien verzichten sollte. Dennoch kamen weitere kleinere Sendungen in Form von Geschenken, und 1937 kam es gar zu einer recht bedeutenden Rückführung, die außer einer Vielzahl von Dokumenten aus mehreren dänischen Sammlungen auch einige wichtige Codices enthielt, u.a. *Bergens kalvskinn* und *Biskop Eysteins jordebok* ('Bischof Eysteinns Landbuch') aus der Arnamagnæanischen Handschriftensammlung. 1991 kam es zu einer erneuen dänisch-norwegischen Archivabsprache, die einer umfassenden Liste von Dokumenten galt – ca. 100 Regalmeter. Diese Absprache wurde schließlich 1996 erfüllt. Insgesamt sind nach 1814 nahezu zwei Regalkilometer Archivalien von Dänemark nach Norwegen zurückgekommen, sodass nicht gerade von wenigen Dokumenten die Rede ist. Man muss hier jedoch anmerken, dass nur ein kleiner Teil dieser Dokumente aus dem Mittelalter stammt. Als Dank für die Lieferung von 1937 sandte Norwegen im Jahr 1939 das Archiv Christians II. nach Dänemark. Es war Teil der sogenannten Sammlung von München, die 1830 mit zweifelhaftem Recht in norwegische Hände gekommen war, nachdem sie unbeachtet in Bayern gelegen hatte.

Sammlungen und Kataloge

Neben den großen Sammlungen in Dänemark und Island gibt es bedeutende Sammlungen norröner Manuskripte in Schweden, und vereinzelt finden sich Handschriften auch in anderen Ländern. Nahezu all diese Handschriften befinden sich heutzutage in öffentlichen Bibliotheken und sind somit für die Forschung zugänglich. Einige der norrönen mittelalterlichen Manuskripte liegen in Norwegen in der Handschriftensammlung der Nationalbibliothek Abt. Oslo, an der Universitätsbibliothek in Bergen und an der Gunnerus-Bibliothek der Universität in Trondheim. Die größte Sammlung innerhalb von Norwegen befindet sich jedoch im Reichsarchiv (Riksarkivet; NRA) in Oslo, zusammen mit der größten Sammlung norwegischer Urkunden. Ein praktischer Wegweiser zu den Sammlungen des NRA findet sich im *Håndbok for Riksarkivet* (Oslo 1992). Zu den wichtigsten Sammlungen gibt es gute Kataloge, mit denen man sich vertraut machen sollte. Handschriftenbeschreibungen und Fotografien sind heutzutage in immer größerem Umfang digital zugänglich. Ein wichtiger Katalog findet sich unter **handrit.is**.

Die wichtigsten gedruckten Kataloge sind:

Kungliga Biblioteket (Stockholm)

Vilhelm Gödel: *Katalog öfver Kongl. Bibliotekets fornisländska och fornnorska handskrifter*. Stockholm 1897–1900.

Uppsala Universitetsbibliotek

Vilhelm Gödel: *Katalog öfver Upsala Universitets Biblioteks fornisländska och fornnorska handskrifter*. Upsala 1892.

Det Kongelige Bibliotek (Kopenhagen und Reykjavík)

Kommissionen for Det arnamagnæanske Legat (Hrsg. Kr. Kålund): *Katalog over de oldnorsk-islandske håndskrifter i Det Store Kongelige Bibliotek og i Universitetsbiblioteket (udenfor Den Arnamagnæanske samling), samt Den Arnamagnæanske Samlings tilvækst 1894–1899*. København 1900.

Den Arnamagnæanske Håndskriftsamling (Kopenhagen und Reykjavík)

Kommissionen for Det Arnamagnæanske Legat (Hrsg. Kr. Kålund): *Katalog over den Arnamagnæanske Håndskriftsamling*. 2 Bde. København 1889–1894.

Ordbog over det norrøne prosasprog (ONP)

Kataloge enthalten Schlüsselangaben zu den Handschriften in den einzelnen Sammlungen, etwa zu ihrem physischen Zustand, zu Inhalt, zum Namen des Schreibers, falls bekannt, oder zu Alter und Herkunft. Einige Angaben, z.B. zu Alter und Herkunft, werden stetig ergänzt und dem Stand der Forschung angepasst. In diesem Zusammenhang muss der Registerband des ONP (1989) besondere Beachtung finden. Hier sind nämlich die Handschriften, die dem Wörterbuch zugrunde liegen, d.h. Handschriften mit norrönen Prosatexten vor 1540 (Island) bzw. 1370 (Norwegen), mit Verweis auf die neuere Forschung datiert. Ebenso finden sich bei nicht-isländischen Handschriften Angaben zu ihrer geographischen Herkunft. Der Registerband führt auch Listen mit den Signaturen der verwendeten Manuskripte oder Ausgaben und Textzeugnisse zu Einzelwerken. Das ONP hat einen Maßstab für Manuskriptreferenzen gesetzt und gilt heute als Standardwerk für Schlüsselangaben zu Manuskripten.

Signaturen

Da jede Handschrift ein einzigartiges Dokument ist, muss jede eine eindeutige Signatur tragen, damit man sie finden und darauf verweisen kann. In den Handschriftensammlungen ist daher jeder einzelne Codex, jedes einzelne Dokument individuell gekennzeichnet. In den meisten Bibliotheken sind die Manuskripte nach

Format geordnet, manchmal verbunden mit einer Einteilung nach ihrem Material (Papier oder Pergament). Angaben über Format und gegebenenfalls Material, über den Namen der Sammlung oder aufbewahrenden Bibliothek samt einer Nummer sind Bestandteil der Signatur eines Manuskriptes. Eine Handschriftensignatur ist also immer eine eindeutige Bezeichnung für einen einzigen Codex oder einen Teil davon. Die Signatur gibt Auskunft darüber, wo sich die Manuskripte befinden. Man verwendet oft die Signatur, wenn man sich auf eine Handschrift bezieht.

In der Arnamagnæanischen Handschriftensammlung beginnen alle Handschriftensignaturen mit „AM" für „Árni Magnússon". Danach folgt eine Nummer samt Angabe des Formats. Die Signatur AM 45 fol weist z.B. auf die Königssaga-Handschrift *Codex Frisianus*. Sie sagt uns, dass die Handschrift in die Arnamagnæanische Handschriftensammlung gehört und es sich um einen Folianten mit der individuellen Nummer 45 handelt. Die Signatur AM 45 4° bezeichnet hingegen eine altschwedische Gesetzeshandschrift; Manuskripte können also die gleiche Nummer haben, sich aber in der Formatangabe unterscheiden; dann handelt es sich um völlig verschiedene Manuskripte. Einige Signaturen haben einen Kleinbuchstaben nach der Nummer, z.B. AM 163a fol. In diesem Fall sind Text oder Textsammlung auf mehrere Bände verteilt, oder man will zeigen, dass heutzutage getrennte Dokumente früher zu ein und demselbem Codex gehörten. AM 163 fol umfasst so viele Abschriften von Isländersagas, dass diese bis zum Buchstaben „S" reichen. Auch andere Zusätze können einer Spezifizierung dienen, etwa römische Ziffern oder griechische Buchstaben.

In der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen geben manche Signaturen auch Auskunft darüber, wie und wann die Manuskripte in den Besitz der Bibliothek gekommen sind. Im Laufe der Zeit sind der Bibliothek größere private oder königliche Sammlungen einverleibt worden. Dies zeigt sich als Referenz auf die Sammlung in der Signatur. Es gibt z.B. zwei große königliche Sammlungen, „Gammel kongelig Samling" ('Alte königliche Sammlung'), meist abgekürzt mit GKS, und „Ny kongelig Samling" (NKS; 'Neue königliche Sammlung'). Die große von Otto Thott ererbte Sammlung hat die Signatur „Thott". Daneben wurden mehrere andere Sammlungen in die Bibliothek aufgenommen. Die Signaturen tragen alle eine zusätzliche Nummer und die Angabe des Formats, wie in der AM-Sammlung.

In der Königlichen Bibliothek in Stockholm gilt das Material – Pergament (Perg) oder Papier (Papp) – als erstes Gliederungskriterium in Handschriftenkatalogen. Die Signaturen haben die Struktur „Material" – „Format" – „Nummer". Das Erstglied, „Ort", wird im Katalog nicht angegeben; daher sind hier verschiedene Varianten im Umlauf: „Sth.", „SKB" oder „Holm". Das Isländische Homilienbuch – auch „Stockholmer Homilienbuch" genannt – kann also die Signatur „Holm perg 4° 15" haben. Mittlerweile ist es aber üblich, dass die Formatangabe der Nummer folgt, wie im ONP. Dort wird die Handschrift dementsprechend als „Holm perg 15 4°" bezeichnet.

Eine weitere schwedische Bibliothek mit einer guten Sammlung norröner Manuskripte ist die Universitätsbibliothek in Uppsala. Die dortigen Codices tragen die Signatur UUB oder UppsUB, man verweist aber in der Signatur auch auf Spezialsammlungen. Das norwegische Reichsarchiv wird mit RA bezeichnet – oder mit NRA, zur Abgrenzung vom dänischen (DRA) oder schwedischen (SRA) Reichsarchiv. Auch die Nationalbibliothek in Oslo besitzt eine Reihe von Manuskripten. Hier muss man darauf achten, dass die Sammlung vor einiger Zeit ihre Zugehörigkeit gewechselt hat, von der Universitätsbibliothek in Oslo (OUB) zur Nationalbibliothek (avd. Oslo). Heute wird generell „NBO" als Handschriftensignatur verwendet.

Als Referenzsignatur norwegischer Urkunden werden oft Band (römische Ziffern) und Nummer (arabische Ziffern) in der Ausgabe genannt, im *Diplomatarium Norvegicum* also z.B. folgendermaßen: DN XII 23 (= Urkunde Nr. 23 in Band 12 des *Diplomatarium Norvegicum*). In der Ausgabe ist auch verzeichnet, welchen Sammlungen die Urkunden angehören, aber da die Bände des *Diplomatarium* so alt sind, sind die Angaben oft irreführend. Vielfach findet man aktualisierte Angaben in den *Regesta Norvegica* (siehe Kap. 3, S. 160). Die meisten Urkunden, die als zu Dänemark gehörend bezeichnet sind, befinden sich heute im Reichsarchiv in Oslo.

Zwei Sammlungen – eine Signatur

Als Teile der dänischen Sammlungen nach Island gebracht worden waren, wurden die Manuskriptsignaturen nicht geändert. Die aus der Arnamagnæanischen Sammlung und der Königlichen Bibliothek überführten Handschriften wurden in der Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi ('Arnamagnæanisches Institut in Island', seit 2006 unter dem Namen Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum) aufbewahrt. Zwischen 1973 und 1997 wurden insgesamt gut 1 800 Handschriften nach Island überführt, darunter der bereits erwähnte *Codex Regius der Älteren Edda* sowie das Kompendium der *Flateyjarbók*, ebenso Gesetzestexte, christliche Werke und Isländersagas. Es gibt keinen eigenen Katalog über die Sammlungen am isländischen Institut, aber da die Signaturen unverändert geblieben sind, kann man die alten Kataloge benutzen. Dies ist nur insofern ein Problem, als man an der Signatur nicht mehr ablesen kann, ob sich die Handschrift in Dänemark oder Island befindet. Aber der Aufbewahrungsort lässt sich heutzutage leicht mit Hilfe digitaler Kataloge im Internet abklären. In den Arnamagnæanischen Sammlungen in Dänemark wie in Reykjavík wird an solchen Katalogen gearbeitet. Listen über die am Ort befindlichen Manuskripte gibt es auf der Homepage der Institute (S. 92 unten). Im Registerband des ONP ist ebenfalls eine solche Liste abgedruckt. Auskunft über die Aufbewahrungsorte gibt der digitale Katalog **handrit.is**.

Auch die isländische Nationalbibliothek, Landsbókasafn Íslands, verfügt über eine große Handschriftensammlung, die jedoch meist jüngeres isländisches Material beinhaltet. Ein Kleinod ist hingegen das sogenannte *Kringla*-Blatt, das

einzige erhaltene Blatt des wichtigsten *Heimskringla*-Manuskriptes, der *Kringla* (ca. 1260), das Island 1975 als Geschenk von Schweden erhielt. Zu dieser Sammlung gibt es einen gedruckten Katalog: *Skrá um handritasöfn Landsbókasafnsins* (3 Bde. + 4 Supplementbde. Reykjavík 1918–1996).

Namen von Handschriften oder Werken

Bevor Handschriften in großen Bibliotheken gesammelt und das Signatursystem eingeführt wurden, war es üblich, sich mit Namen auf sie zu beziehen. Diese Namen sind auch heute noch neben den Signaturen in Gebrauch; oft ist es praktischer, sich mit einem Namen auf eine Handschrift zu beziehen als mit einer Signatur. Die meisten verbinden z.B. mehr mit dem Namen „Flateyjarbók" als mit der Signatur „GKS 1005 fol". Mehrere Bücher erhielten ihren Namen nach einem Ort. Das muss nicht der Ort sein, an dem sie geschrieben wurden, es kann sich auch um die Stelle handeln, an der sie zu einem bestimmten Zeitpunkt aufbewahrt wurden und dem sie fortan verbunden blieben. Die Saga-Handschrift *Möðruvallabók* (AM 132 fol) trägt ihren Namen nach dem Kloster Möðruvellir, das sich in einem Besitzervermerk im Buch erwähnt findet. Die Gesetzeshandschrift *Skarðsbók* (AM 350 fol) bekam Árni Magnússon zwar in Kopenhagen, aber ein früherer Besitzer hatte auf dem Hof Skarð an der Westküste Islands gewohnt. Auch die Handschriften der *Sturlunga saga*, *Króksfjarðarbók* (AM 122 a fol) und *Reykjarfjarðarbók* (AM 122 b fol) tragen ihre Namen nach den Orten, mit denen sie verknüpft waren, Króksfjörður und Reykjarfjörður, beide auf der großen Halbinsel gelegen, die im Nordwesten Islands ins Meer ragt.

Árni Magnússon gab den Handschriften oft Namen nach ihren früheren Besitzern, so dem *Codex Frisianus* (AM 45 fol) und dem *Codex Wormianus* (AM 242 fol), auf Isländisch auch *Fríssbók* und *Wormsbók* (oder *Ormsbók*). Die Königssaga-Handschrift *Codex Frisianus* kaufte Árni aus dem Nachlass des Staatsrates Jens Rosenkrantz, doch vor diesem hatte der Adelige Otto Friis sie besessen. Den *Codex Wormianus* erhielt Árni von Bischof Christian Worm, der ihn wiederum von seinem Großvater, Professor Ole Worm, bekommen hatte.

Es ist auch nicht ungewöhnlich, Handschriften nach der Bibliothek zu benennen, in der sie beheimatet sind. Eine Handschrift, die sich in der Universitätsbibliothek in Kopenhagen befand, konnte Árni Magnússon folglich „Codex Academicus" nennen, im Gegensatz zu einem „Codex Regius", der sich in der Königlichen Bibliothek befand. Letztere Bezeichnung ist gut bekannt in Verbindung mit der *Jüngeren* und auch der *Älteren Edda.* Hier muss man indessen vorsichtig sein, denn die Bezeichnung ist nicht eindeutig. „Codex Regius" bedeutet nicht anderes, als dass das Buch der Königlichen Bibliothek gehört – und das ist ja bei vielen Büchern der Fall. Man muss also ausführlich „Codex Regius der Jüngeren Edda" schreiben, um das Buch eindeutig zu bezeichnen, wenn es aus dem Kontext nicht ganz klar hervorgeht. Andere Codices, die dieses Werk beinhalten,

werden auch nach der besitzenden Bibliothek benannt: „Codex Trajectinus“ (nach der Universitätsbibliothek in Utrecht) oder „Codex Upsaliensis“. Im Isländischen sind „Codex Regius“ zu „Konungsbók“, „Codex Trajectinus“ zu „Trektarbók“ und „Codex Upsaliensis“ zu „Uppsalabók“ geworden.

Bisweilen erhielten Bücher ihren Namen nach ihrem Urheber. Das kommt allerdings nicht häufig vor, denn in der Regel sind ja Schreiber und Herausgeber unbekannt. Aber in der Königssaga-Handschrift *Bergsbók* (Holm perg 1 fol) von ca. 1400 nennt sich z.B. der Herausgeber Bergr Sokkason im Prolog selbst. Eine ganze Reihe von Schreibern hat zu der Handschrift, die nach Bergs eigener Zeit geschrieben wurde, beigetragen. Bergr war im 14. Jahrhundert eine Zeitlang Abt im Kloster Munkaþverá in Nordisland. Das Buch, das seinen Namen nach ihm erhielt, enthält Sagas über Óláfr Tryggvason und Óláfr Haraldsson den Heiligen. Eine andere bekannte Handschrift solchen Namentyps ist die bereits erwähnte *Hauksbók* (AM 371, 544 und 675 4°), die teilweise von dem Isländer Haukr Erlendsson († 1334) geschrieben wurde, der lange Zeit *lǫgmaðr* in Norwegen war.

Einige Handschriften bekamen ihren Namen aufgrund physischer oder inhaltlicher Eigenheiten. Tormod Torfæus verlieh vielen Handschriften einen Namen, als er auf Karmøy an seinen Geschichtsstudien arbeitete. Er ging dabei immer nach gleichem Schema vor: ein Charakteristikum + „skinna“ (‘Membran’; vgl. lat. *codex*). Das konnte sich auf das Aussehen oder den Zustand des Buches beziehen, wie „Morkinskinna“ ‘das verrottete Pergament’, „Fagrskinna“ ‘das schöne Pergament’ und „Gullinskinna“ ‘das goldene Pergament’. Bei „Jöfraskinna“ (awnord. *jǫfurr* ‘Fürst, König’) ist nicht ganz klar, ob sich der Name auf eine Abbildung von König Óláfr dem Heiligen auf einem der ersten Blätter bezieht, oder ob Torfæus glaubte, das Buch gehöre der Königlichen Bibliothek. Die wichtigste *Heimskringla*-Handschrift wird *Kringla* genannt, da der Text mit den Worten beginnt „Kringla heimsins“ (‘Der Weltkreis’) – im Gegensatz zu anderen Handschriften, die den ersten Teil der *Heimskringla* enthalten, in denen der Text aber mit einem Prolog beginnt. Der Name des Werkes *Heimskringla* geht also auf die Bezeichnung der Handschrift zurück, die auf das Werk übertragen wurde. Das gilt auch für die *Morkinskinna* und andere.

Als Tormod Torfæus (1636–1719) an seiner großen Geschichte Norwegens arbeitet, benötigte er eine Reihe bekannter Sagahandschriften als Quellen. Um auf sie hinweisen zu können, musste er Handschriftennamen gebrauchen. Einige Bücher hatten bereits einen Namen, aber wenn nicht, musste Tormod einen erfinden. Davon spricht er im ersten Band seines Geschichtswerks:

> Bei der Zusammenstellung des vorliegenden Werkes [Norges historie, 1711] haben wir von zwei besonders zuverlässigen Exemplaren jenes [Snorris] Geschichtswerks Gebrauch gemacht: von welchen man das eine *Kringla*, so genannt nach seinem ersten Wort, das andere aber zur Unterscheidung *Jöfraskinna*, d.h. *Codex Regius* [den Königlichen Codex] zu nennen pflegt. Zwei wei-

> tere Codizes, von mir *Hrokkinskinna* und *Morkinskinna* genannt wegen ihres Alters und ihres schmutzigen Äußeren, gehen zum größten Teil auf Snorri als Autor zurück, sind aber durch jüngere Zufügungen teils erweitert, teils interpoliert. Außer diesen gibt es noch einen Codex, von mir wegen seines schönen Einbandes *Fagrskinna* genannt. […] Es gibt noch einen fünften, welchen man, weil auch dieser schön ist, *Gullinskinna* zu nennen pflegt […]. (Torfæus 1711, Bd. 1, Prolegomena, C1 verso. Übers. Schnall 2020.)

Einige Handschriftennamen sind sehr alt, und es ist nicht unmittelbar einsichtig, wie der Name zu deuten ist. Dazu gehört etwa das *Hryggjarstykki*, das sehr frühe Königssagas enthält und von Eiríkr Oddsson geschrieben wurde. Die Handschrift – und damit auch die Saga – ist verloren gegangen, aber sie wird in der *Heimskringla* mit diesem Namen bezeichnet. Es gab mehrere Versuche, den Namen zu deuten. Der Erste war wohl Torfæus. In der Einleitung zu seiner großen Geschichte Norwegens (Kopenhagen 1711) erklärt er den Namen damit, dass das Werk nicht die gesamte Geschichte Norwegens abdecke, sondern nur den Teil, der die eigene Zeit des Verfassers betreffe:

> Er [Eiríkr Oddsson] aber gab diesem seinem Werk den Titel *Hryggjarstykki* oder *Rückenstück*, eine Bezeichnung, die, wie es scheint, deswegen gewählt ist, weil er nicht die vollständige Geschichte der norwegischen Könige zusammengestellt hat, sondern lediglich einen kleinen Teil, jenen nämlich, der seine eigene Zeit anbelangt. (Torfæus 1711, Bd. 1, Prolegomena, B2 recto-verso. Übers. Schnall 2020.)

In neuerer Zeit haben u.a. Anne Holtsmark (1966) und Sverrir Tómasson (1979) andere Erklärungen vorgebracht. Holtsmark erklärt *-stykki* als eine Lehnübersetzung von lat. *pecia*, das ein einmal gefalztes Pergamentblatt bezeichnen kann. Den ersten Teil des Wortes, *Hryggjar-*, deutet sie als den „Rücken" des so gefalzten Dokumentes. Der Name würde folglich die Handschrift physisch als ein gefalztes Doppelblatt in Folio beschreiben. Sverrir Tómasson führt hingegen an, dass die uns aus dem Mittelalter bekannten Handschriftennamen sich oft auf die inhaltliche Seite des Textes beziehen, nicht auf das Äußere des Buches. Er knüpft mit seiner Deutung an das organische Gesellschaftsmodell an, dem man z.B. in Sverris Rede gegen die Bischöfe begegnet. In diesem Modell bilden die Magnaten das Rückgrat der Gesellschaft, und gerade davon soll der Text gehandelt haben.

Die Bezeichnung *Hryggjarstykki* bezog sich ursprünglich sicherlich auf ein Dokument, das verloren gegangen ist, sodass die Bezeichnung heute auf den Inhalt der Handschrift als „Werk" bezogen wird. Wie bereits erwähnt, ist jedes Exemplar eines Buches in handschriftlicher Überlieferung etwas Einzigartiges. Die Bezeichnungen für „Manuskript" und „Werk" verweisen daher oft auf den gleichen Text, und es gibt viele Belege dafür, dass der Name einer Handschrift sich auf den Text

wie auf das Werk bezieht – manchmal bleibt allerdings unklar, auf welches von beiden. Vgl. auch die Diskussion zum Begriff „Werk" in Kap. 2, S. 95–96.

Die Namen *Grýla* und *Hungrvaka* sind aus dem Mittelalter als Namen für Handschriften oder Werke überliefert. *Grýla* bedeutet 'Trollfrau' und bezeichnet den ersten Teil der *Sverris saga* von Abt Karl Jónsson. In überlieferten Sagahandschriften heißt es erklärend, dieses alte Buch sei *Grýla* genannt worden, da es Erzählungen über einige Kämpfe des Sverrir enthalte; dessen Stärke sei mit fortschreitender Erzählung gewachsen, und das habe große Dinge angekündigt. Die *Hungrvaka* enthält in chronologischer Abfolge Sagas über die ersten Bischöfe von Skálholt. Der Verfasser nannte das Buch selbst *Hungrvaka* ('Hungerweckerin') und erklärte, das Buch werde auf viele Menschen, die es lesen, so wirken, dass sie mehr über jene herausragenden Männer würden wissen wollen, über die in dem kleinen Buch nur so wenig geschrieben sei.

Auch die *Íslendingabók* bekam laut Vorwort ihren Namen vom Verfasser selbst: „Íslendingabók gørða ek fyrst byskupum órum, Þorláki ok Katli …" ('Die Íslendingabók schrieb ich zuerst für unsere Bischofe, Þorlákr und Ketill …'). Die Bezeichnung bedarf keiner weiteren Erklärung, da das Buch ein kurzgefasster Abriss der ältesten Geschichte der Isländer ist. Der Text ist nur in zwei jüngeren Abschriften einer mittelalterlichen Handschrift erhalten, die heute verloren ist. Auch der Name der *Landnámabók*, die von der Landnahme in Island erzählt, spricht für sich selbst. Aber diese Bezeichnung ist nicht fest mit einem bestimmten Text verbunden. Die *Landnámabók* findet sich nämlich in mehreren Versionen, und die Bezeichnung ist nur aus einer von ihnen bekannt; sie ist in der *Hauksbók* überliefert, wo Haukr Rechenschaft darüber ablegt, dass er im Vergleich zu den älteren Versionen einen Teil Ergänzungen hinzugefügt habe: „… ok því er þat eigi at undra, þó at þessi landnámabók sé lengri en nǫkkur ǫnnur …" ('und deshalb ist es nicht zu verwundern, dass dieses Landnahmebuch länger ist als manch ein anderes …'). Die Bezeichnung kommt auch in der *Flóamanna saga* vor, in der auf die *Landnámabók* verwiesen wird.

Einige Bezeichnungen für Werke oder Handschriften sind recht jung und haben sich bei der Edition von Texten eingebürgert. Das ist z.B. der Fall bei *Ágrip* oder *Ágrip af Noregskonunga sǫgum* ('Auszug aus Geschichten der norwegischen Könige'). Der Name findet sich zuerst in der Ausgabe von Finnur Magnússon (1835), ist jedoch sicherlich inspiriert von Árni Magnússons lateinischer Bezeichnung *Vetustum Historiæ Norvegicæ Compendium* ('Alter Auszug aus Norwegens Geschichte').

Zugänglichkeit

Mittelalterliche Handschriften sind unersetzliche Quellen für Literatur, Sprache, Kultur und Geschichte des Nordens. Sie werden daher unter strengster Bewa-

chung aufbewahrt, in Räumen mit richtiger, stets gleich bleibender Temperatur und Feuchtigkeit; sie dürfen auch nicht längere Zeit starkem Licht ausgesetzt sein. Handschriften müssen gegen jeden unnötigen Gebrauch abgeschirmt werden, aber wären sie völlig unzugänglich, könnte man ihren Quellenwert nicht nutzen. Bibliotheken mit Handschriftenabteilungen haben daher einen vernünftigen Zwischenweg beschritten, bei dem vertrauenswürdige Wissenschaftler nach Bedarf Zugang zu den Sammlungen haben. Eine goldene Regel ist es, wann immer möglich Fotografien, Kopien und Ausgaben zu benutzen und nur dann auf die Originale zurückzugreifen, wenn es unumgänglich ist. Die Manuskripte müssen dann an zugewiesenen Orten benutzt werden; oft erhält man Baumwollhandschuhe, um die Blätter vor Fett und Verschmutzung zu schützen. Das Material muss mit größtmöglicher Vorsicht und Sorgfalt behandelt werden.

Viele der wichtigsten Handschriften finden sich in Faksimile-Ausgaben, d.h. in Büchern, die fotografisch genau jede einzelne Seite des Codex wiedergeben. Für die meisten Untersuchungen ist eine solche Ausgabe anstelle der Handschrift selbst ausreichend. Faksimile-Ausgaben sind recht teuer und finden sich daher fast ausschließlich in wissenschaftlichen Bibliotheken. Die Arnamagnæanischen Sammlungen in Kopenhagen und Reykjavík geben jeweils solche Faksimile-Ausgaben heraus. *Early Icelandic Manuscripts in Facsimile* (Rosenkilde og Bagger, Kopenhagen) umfasst 20 Ausgaben und ist nahezu abgeschlossen, während die isländischen Reihen, Íslensk miðaldahandrit (*Manuscripta Islandica Medii Aevi*) und Íslensk handrit (*Icelandic Manuscripts*), bisher drei bzw. acht Ausgaben geliefert haben. Aus Kopenhagen kommt auch die Reihe *Corpus Codicum Islandicorum Medii Aevi* (Ejnar Munksgaard, Kopenhagen), die 1956 mit ihrer 20. Ausgabe abgeschlossen wurden. Anstelle der großen, teuren Buchausgaben hat die Arnamagnæanische Sammlung in Kopenhagen eine neue Reihe eröffnet, die *Manuscripta Nordica*, in der bisher drei Ausgaben erschienen sind. Hier findet sich in einem verhältnismäßig kleinen Heft eine gedruckte Einleitung mit einigen Faksimiles, die in kompletter Form auf einer beigelegten CD digitalisiert sind. In Norwegen gibt es das *Corpus Codicum Norvegicorum Medii Aevi*, in Quarto- und Folio-Reihe geteilt (Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter, Oslo). Die bisher letzte Ausgabe (Nr. 10 in der Quarto-Reihe, erschienen 2002) enthält norwegische Urkunden aus dem Zeitraum 1301–1310. In der Folio-Reihe sind bisher nur zwei Bände erschienen. Natürlich gibt es auch viele Faksimile-Ausgaben, die außerhalb von Reihen erschienen sind. Der wichtigste Zugang zu Faksimiles erfolgt heute über das Internet. Unter **handrit.is** erhält man nun Zugang zu den wichtigten Handschriften der isländischen und dänischen Sammlungen.

Zusätzlich zu den Faksimile-Ausgaben finden sich in einigen Handschriftensammlungen und Forschungsinstitutionen auch gute Sammlungen von Handschriftenfotografien. Beides zusammen ermöglicht erfolgreiche Untersuchungen zu Handschriften, ohne den Codex selbst in die Hand nehmen zu müssen.

Vielversprechend für die Zukunft ist der verbesserte Zugang durch Ausnutzung digitaler Techniken. Es sind bereits einige wichtige Manuskripte im Internet zugänglich, entweder in Auszügen oder als Gesamtwerk, und man arbeitet an mehreren großen Institutionen, die über Handschriftensammlungen verfügen, an der Erweiterung dieser Basis.

Weiterführende Literatur

Ein großer Teil des hier behandelten Stoffes findet sich schon bei Ludvig Holm-Olsen; zwei seiner Bücher (leider nicht übersetzt) sind für ein breiteres Publikum gedacht. In seinem reich illustrierten Buch *Med fjærpenn og pergament* (1990) schreibt er über die Herstellung von Büchern; in *Lys over norrøn kultur* (1981) verfolgt er die Geschichte der altnordischen Philologie, besonders in Norwegen.

Es gibt mehrere prachtvolle, illustrierte Bücher über das Entstehen von Handschriften und Büchern im europäischen Mittelalter. Donald Jackson (1981) bietet eine instruktive Einführung mit guten Illustrationen. Umfangreicher und besser dokumentiert, jedoch sparsam illustriert, ist Bernhard Bischoff (1986); hier findet sich allerdings weniger zu nordischem Material. Zu nennen sind auch Jón Helgason (1958), Jónas Kristjánsson (1993; parallel auch auf Englisch erschienen) sowie eine reich bebilderte, verhältnismäßig neue Ausgabe der Stofnun Árna Magnússonar, *Handritin* (2002; englische Übersetzung *The Manuscripts of Iceland*, 2004). In gleicher Tradition steht ein schön illustriertes Buch, herausgegeben 2015 von den Arnamagnäanischen Sammlungen in Kopenhagen und Reykjavík, das 66 arnamagnäanische Handschriften präsentiert: Matthew Driscoll und Svanhildur Óskarsdóttir, *66 håndskrifter fra Arne Magnussons samling* (2015). Über Buchkultur in Dänemark findet sich eine schön illustrierte Aufsatzsammlung mit zugehörigem Katalog (Hrsg. Erik Petersen 1999). Als Fallstudie ist die große Monographie über die *Flateyjarbók* von Elizabeth Ashman Rowe (2005) von Nutzen; u.a. behandelt sie den Entstehungsprozess und den redaktionellen Aufbau dieser Handschrift. Das Altnorwegische Homilienbuch von ca. 1200 wird grundlegend behandelt in *Vår eldste bok* (Hrsg. Odd Einar Haugen und Åslaug Ommundsen 2010).

Bjarne Berulfsen (1948) hat über die Buchkultur des 14. Jahrhunderts in Norwegen geschrieben, während Sverre Bagge (2001) die Geschichte des Buches unter ideengeschichtlicher Perspektive angeht. Die sogenannte Bibliothek von Bischof Arne ist sehr interessant; sie wird daher an mehreren Stellen erwähnt, u.a. bei Holm-Olsen (1990), doch ist die Identifizierung des Eigentümers umstritten, und das letzte Wort ist in dieser Sache sicherlich noch nicht gesprochen. Über dänische Privatbibliotheken kann man bei Lauritz Nielsen (1946) nachlesen; im

Haandbog i bibliotekskundskab, Hrsg. Svend Dahl (1927), findet sich eine Einführung in die allgemeine Bibliotheksgeschichte sowie besonders für Dänemark, Norwegen und Schweden. Speziell über den Aufbau von Handschriftensammlungen kann man sich am besten in den Katalogen der jeweiligen Handschriftensammlungen informieren. Zusätzlich soll Vilhelm Gödels Buch über norröne Handschriften und Literatur in Schweden genannt werden (1897). Ein ganz besonderes und interessantes Kapitel in der Geschichte der altnordischen Philologie und Kodikologie im Norden ist das Geschehen in Schweden, speziell rund um das sogenannte „Antikvitetskollegium" in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; dies wird genau beschrieben bei Henrik Schück (1932–1944) und in einem zusammenfassenden Artikel von Gun Nilsson (1955). Der zweite Band der dänischen Editionsgeschichte gibt eine breite Darstellung über das Herausgeben norröner Literatur in Dänemark, von den ersten Ausgaben in den 1660er Jahren bis heute (Hrsg. Britta Olrik Frederiksen).

In der Zeitschrift *Collegium medievale* (1993) schreibt Jon Gunnar Jørgensen über die Wiederentdeckung der Sagaliteratur durch die Humanisten der Renaissance. In der gleichen Zeitschrift (1998) diskutiert er die Unterschiede zwischen Textproduktion und dem eingeführten Terminus „akademische Schriften" im Mittelalter und in späterer Zeit.

Über die Handschriften-Problematik zwischen Island und Dänemark wurde viel publiziert; ein umfassender Überblick findet sich bei Sigrún Davíðsdóttir (1999). Zur Rückführung der Handschriften von Dänemark nach Norwegen wurde weniger geschrieben, aber ein wenig kann man darüber nachlesen im *Håndbok for Riksarkivet* (Hrsg. Knut Johannessen, 1992).

Da die meisten der genannten Bücher nicht in englischer oder deutscher Übersetzung vorliegen, werden im Folgenden einige Werke in deutscher Sprache genannt, die sich zwar nicht speziell mit nordischen Verhältnissen beschäftigen, aber einen guten Einblick in die Handschriftenkunde und damit verbundene Probleme geben. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften, die über das „Werkzeug" des Historikers informiert, ist Ahasver von Brandt (2003 in 16. Aufl.), in vergleichsweise preiswerter Taschenbuchausgabe. Über mittelalterliche Buch- und Bibliotheksgeschichte informiert in ausgewählten Aufsätzen Gerhardt Powitz (2005). Eine solide Einführung in die Paläographie und Handschriftenkunde bietet Karin Schneider (1999). Viele der hier und in Kap. 8 (Paläographie) aus Platzgründen nur angeschnittenen Probleme können dort ausführlicher nachgelesen werden.

Literaturverzeichnis

BAGGE, SVERRE 2001. *Da boken kom til Norge* (Norsk idéhistorie 1). Oslo: Aschehoug.

BERULFSEN, BJARNE 1948. *Kulturtradisjon fra en storhetstid*. Oslo: Gyldendal.

BIRKET SMITH, SOPHUS. 1882. *Om Kjøbenhavns Universitetsbibliothek før 1728, især dets Håndskriftsamlinger*. Kopenhagen: Gyldendalske Boghandel.

BISCHOFF, BERNHARD 1986. *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. 2., überarb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt. – 3. unveränd. Aufl. 2004.

VON BRANDT, AHASVER 2003. *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*. 16. Aufl. mit aktualisierten Literatureinträgen und einem Nachwort von FRANZ FUCHS. Stuttgart et al.: Kohlhammer.

Corpus codicum Islandicorum medii aevi (CCI). 20 Bde. Kopenhagen: Munksgaard, 1930–1956.

Corpus codicum Norvegicorum medii aevi (CCN). Folio (2 Bde.) und Quart (10 Bde.). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter, 1950–2002.

DAHL, SVEND (Hrsg.) 1927. *Haandbog i bibliotekskundskab*. Bd. 2. 3. Aufl. Kopenhagen: Hagerup.

Dansk Editionshistorie. Bd. 2, *Udgivelse af norrøn og gammeldansk litteratur*. Hrsg. BRITTA OLRIK FREDERIKSEN. Kopenhagen: Museum Tusculanums Forlag, 2021.

Diplomatarium Norvegicum. Bd. 1–20, 1847–1915; Bd. 21, 1976; Bd. 22, 1990–1992; Bd. 23, 2011. Christiania/Kristiania/Oslo: Kjeldeskriftfondet (Det Norske Historiske Kildeskriftfond).

DN. Siehe *Diplomatarium Norvegicum*.

DRISCOLL, MATTHEW & SVANHILDUR ÓSKARSDÓTTIR (Hrsg.) 2015. *66 Håndskrifter fra Arne Magnussons samling*. Kopenhagen: Museum Tusculanums Forlag.

Early Icelandic Manuscripts in Facsimile (EIM). 20 Bde. Kopenhagen: Rosenkilde og Bagger, 1958–1993.

FINNUR MAGNÚSSON (Hrsg.) 1835. Stutt ágrip af Noregs konúnga sögum. In: *Fornmanna sögur* (Bd. 10; Det Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab). Kopenhagen: Müller.

GÍSLI SIGURÐSSON & VÉSTEINN ÓLASON. Siehe *Handritin*. 2002.

GÖDEL, VILHELM 1892. *Katalog öfver Upsala universitets biblioteks fornisländska och fornnorska handskrifter* (Skrifter utgivna av Kungl. humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala 2:1). Uppsala.

——— 1897–1900. *Katalog öfver Kongl. bibliotekets fornisländska och fornnorska handskrifter*. Stockholm: Kungliga biblioteket.

——— 1897. *Fornnorsk-isländsk litteratur i Sverige*. Stockholm: Häggström.

Handritasöfn Landsbókasafns(ins) 1918–1996. Hrsg. Páll Eggert Ólason et al. 3 Bde. + 4 Supplementbde. Reykjavík: Landsbókasafn.

Handritin. 2002. Hrsg. Gísli Sigurðsson & Vésteinn Ólason. Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi. – Engl. Ausgabe: *The Manuscripts of Iceland*. Reykjavík: Árni Magnússon Institute in Iceland, 2004.

Haugen, Odd Einar & Åslaug Ommundsen 2010. *Vår eldste bok. Skrift, miljø og biletbruk i den norske homilieboka* (Bibliotheca Nordica 3). Oslo: Novus.

Holm-Olsen, Ludvig 1981. *Lys over norrøn kultur. Norrøne studier i Norge*. Oslo: Cappelen.

—— 1990. *Med fjærpenn og pergament. Vår skriftkultur i middelalderen*. Oslo: Cappelen.

Holtsmark, Anne 1966. Hryggjarstykki. [Norsk] *Historisk tidsskrift* 45: 60–64.

Hødnebø, Finn (Hrsg.) 1960. *Norske diplomer til og med år 1300* (Corpus codicum Norvegicorum medii aevi. Folio serie 2). Oslo: Selskapet til utgivelse av gamle norske håndskrifter.

Håndbok for Riksarkivet. Siehe Johannessen, Knut et al.

Íslensk handrit. Series in folio. 3 Bde, 1956–1974. Series in quarto. 3 Bde, 1965–1993. Series in octavo. 2 Bde, 1965–1967. Reykjavik: Handritastofnun Íslands.

Íslensk miðaldahandrit. 3 Bde. Reykjavik: Lögberg, 1981–2001.

Jackson, Donald 1981. *The story of writing*. London: Barrie and Jenkins.

Johannessen, Knut et al. (Hrsg.) 1992. *Håndbok for Riksarkivet*. Oslo: Ad Notam Gyldendal.

Jón Helgason (Hrsg.) 1958. *Handritaspjall*. Reykjavik: Mál og Menning.

Jón Ólafsson (frá Grunnavík) 1866–1867. *Relatio af Kaupmannahafnarbrunanum*. Übers. ins Dänische von Þorvaldur Bjarnarson. In: *Danske Samlinger for Historie, Topografi, Personal- og Litteraturhistorie* Bd. 2. Kopenhagen: Gyldendal, 71–89.

Jónas Kristjánsson 1993. *Handritaspegill*. Reykjavík: Hið íslenzka bókmenntafélag. – Engl. Parallelausgabe *Icelandic Manuscripts* beim selben Verlag, 1993.

Jørgensen, Jon Gunnar 1993. Sagaoversettelser i Norge på 1500-tallet. *Collegium medievale* 1993: 169–198.

—— 1998. Om verdien av sagaavskrifter fra 1600-tallet. *Collegium medievale* 1998: 87–103.

Kålund, Kristian (Hrsg.) 1889–1894. *Katalog over den Arnamagnæanske Håndskriftsamling*. 2 Bde. Kopenhagen: Kommissionen for Det Arnamagnæanske Legat. Gyldendalske Boghandel.

—— (Hrsg.) 1900. *Katalog over de oldnorsk-islandske håndskrifter i Det Store Kongelige Bibliotek og i Universitetsbiblioteket (udenfor Den Arnamagnæanske Samling), samt Den Arnamagnæanske Samlings tilvækst 1894–1899*. 2 Bde. Kopenhagen: Kommissionen for Det Arnamagnæanske Legat, Gyldendal.

Kålund, Kristian (Hrsg.) 1916. *Arne Magnusson. Brevveksling med Torfæus (Þormóður Torfason)*. Kopenhagen/Kristiania: Gyldendalske Boghandel – Nordisk Forlag.

Lönnroth, Lars 1964. *Tesen om de två kulturerna. Kritiska studier i den isländska sagaskrivningens sociala förutsättningar* (Scripta Islandica 15). Uppsala: Almqvist och Wiksell.

Manuscripta Nordica. Bd. 1 ff. Kopenhagen: Reitzel, 2000 ff.

Munch, Peter Andreas 1873. *Levninger af norsk Oldlitteratur, nylig opdagede i det norske Rigsarkiv* (Samlede Avhandlinger 1, Hrsg. Gustav Storm). Kristiania: Cammermeyer. – 1. Aufl. Chrstiania 1847.

Nielsen, Lauritz 1946. *Danske privatbiblioteker gennem tidene*. Bd. 1. Kopenhagen: Gyldendalske boghandel – Nordisk forlag.

Nilsson, Gun 1955. *Den isländska litteraturen i stormaktstidens Sverige* (Scripta Islandica 5). Uppsala: Almqvist och Wiksell.

Olrik Frederiksen, Britta. Siehe *Dansk Editionshistorie*.

ONP. Siehe *Ordbog over det norrøne prosasprog*.

Ordbog over det norrøne prosasprog. Kopenhagen: Den Arnamagnæanske Kommission. Register (1989), a–bam (1995), ban–da (2000), de–em (2004).

Petersen, Erik (Hrsg.) 1999. *Levende ord og levende billeder. Den middelalderlige bogkultur i Danmark. Essays, Katalog*. Kopenhagen: Det Kongelige Bibliotek.

Powitz, Gerhardt 2005. Handschriften und frühe Drucke: Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Buch- und Bibliotheksgeschichte (Frankfurter Bibliotheksschriften 12). Frankfurt am Main: Klostermann.

Regesta Norvegica. Bd. 1 ff. Kristiania: Det Norske Historiske Kildeskriftfond, Oslo: Kjeldeskriftfondet, 1898, 1978 ff. – (bisher 10 Bände, die den Zeitraum 822–1430 abdecken).

Rogers, James Edwin Thorold 1866. *A history of agriculture and prices in England*. Bd. 1. Oxford: Clarendon Press.

Rowe, Elizabeth Ashman 2005. *The Development of Flateyjarbók* (The Viking Collection 15). Odense: The University Press of Southern Denmark.

Schnall, Jens Eike 2020. Übersetzung der Zitate in diesem Buch, S. 83–84.

Schneider, Karin 1999. *Paläographie/Handschriftenkunde*. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer.

Schück, Henrik 1932–1944. *Kgl. Vitterhets historie och antikvitetsakademien. Dess Förhistoria och historia*. 8 Bde. Stockholm: Almqvist och Wiksell.

Sigrún Davíðsdóttir 1999. *Håndskriftsagens saga*. Odense: Odense Universitetsforlag.

Sigurður Nordal 1952. Time and vellum. *M.H.R.A. Annual Bulletin of the Modern Humanities Research Association* Nov. 1952. No 24, 15–26.

Skrá um handritasöfn landsbókasafnsins. Hrsg. Páll Eggert Ólason et al. 3 Bde, 1918, 1927, 1937. 4 Suppl. Bde, 1947, 1959, 1970, 1996. Reykjavik: Landsbókasafn Íslands.

Stefán Karlsson 1979. Islandsk bogeksport til Norge i middelalderen. *Maal og Minne* 1979: 1–17.

Storm, Gustav 1877. Den Bergenske Biskop Arnes Bibliotek. [Norsk] *Historisk Tidsskrift* 2. R., 2: 185–192.

Sverrir Tómasson 1979. Hryggjarstykki. *Gripla* 3: 214–220.

Thormodus Torfaeus 1711. *Historia rerum Norvegicarum*. 3 Bde. Hafniae: Schmitgen. – Ins Norwegische übersetzt unter dem Titel *Norges historie*. Hrsg. Torgrim Titlestad et al. 6 Bde. Bergen: Eide, 2008–2014.

Tryti, Anna Elisa 1999. Arne Sigurdsson. *Norsk biografisk leksikon*. 2. Aufl. Bd. 1, 131–132. Oslo: Kunnskapsforlaget.

WEBADRESSEN

Den Arnamagnæanske Håndskriftsamling, Institut for Nordiske Studier og Sprogvidenskab, Københavns Universitet, https://nors.ku.dk/samlinger/haandskriftsamling

Handritasafn, Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum, Háskóli Íslands, https://www.arnastofnun.is/is/handrita-og-textafraedi

ZITATE, TITEL UND ÜBERSETZUNGEN

Zitate aus norrönen Quellen sowie Werktitel sind in der Regel in normalisierter Orthographie wiedergegeben. Übersetzung von Astrid van Nahl, soweit nicht anders vermerkt.